

# Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2003

Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

## Einleitung

### *Die Einsätze der Bauforschung*

Im Jahr 2003 hatte sich die Bauforschung mit insgesamt 41 Fällen zu befassen. Wie in den Vorjahren waren höchst unterschiedlich gelagerte Aufgaben dabei, von Begehungen oder Bestandaufnahmen zu punktuellen Sondagen und umfassenden Untersuchungen. Die Vielfalt der Arbeiten drückt sich in diesem Bericht aus, der dem Leser sozusagen ein Kaleidoskop bietet. Der diesjährige Bericht enthält 22 abgeschlossene Untersuchungs- bzw. Bearbeitungsfälle.

Zurückgestellt wurden die Beiträge über Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche), Rheinsprung 21 (Stützmauer am Rhein), Rössligasse 7 in Riehen, St. Alban-Vorstadt 88 und Steinenberg 7 (Kunsthalle). In der Regel handelt es sich dabei um Fälle, deren Bearbeitung noch nicht abgeschlossen werden konnte oder die später in breiterem Zusammenhang vorgestellt werden sollen.

Ebenfalls zu einem späteren Zeitpunkt sollen die Befunde von Münsterplatz 1 und Rittergasse 12–14 ausführlich besprochen werden. In beiden Häusern handelt es sich um Teiluntersuchungen, aber die Ergebnisse haben jeweils über den einzelnen Fall hinaus Bedeutung.

### *Personelles*

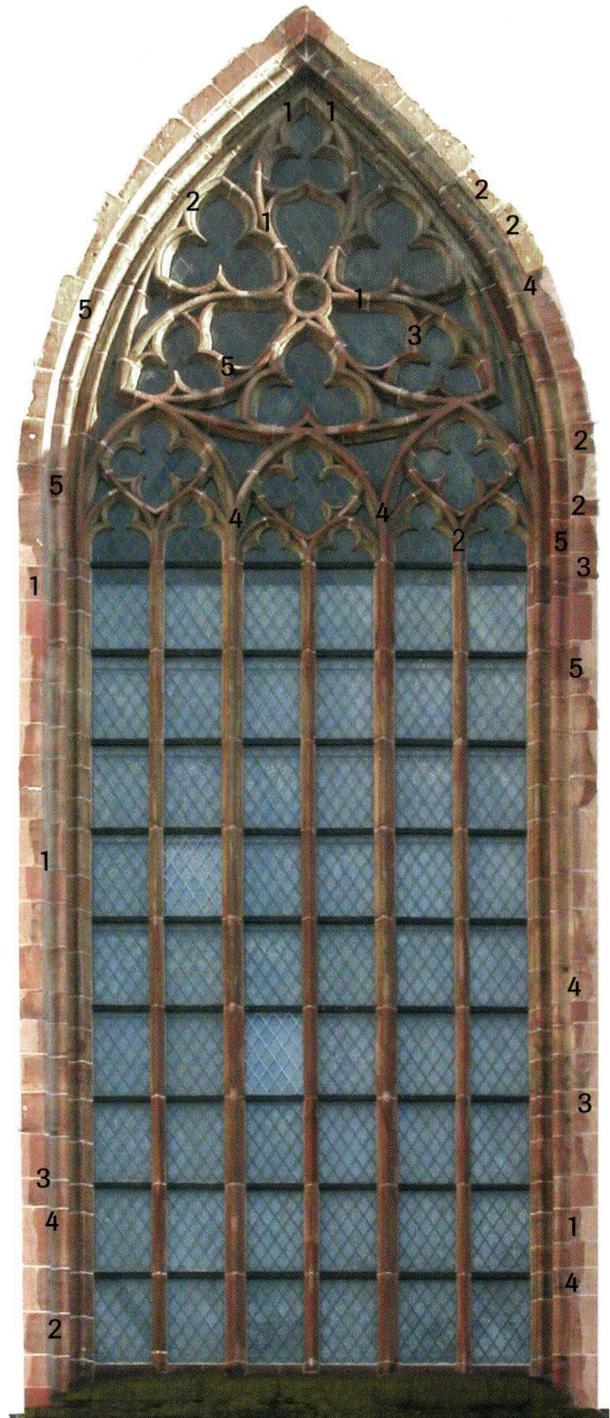
Das Team der Bauforschung, das durch Jahre hindurch personell konstant blieb, wurde 2003 durch einen neuen Mitarbeiter mit Teilzeitpensum verstärkt und konnte durch temporäre Beihilfe von Zivildienst Leistenden punktuell ergänzt werden. Im Rahmen ihres Zivildienstes waren in der ersten Jahreshälfte Milad Ataschi und im Herbst-Winter 2003/04 Werner Bähler eingesetzt. Sie hatten sich teilweise mit dem Planarchiv zu befassen, konnten aber als ausgebildete Architekten auch gut für Zeichnungs- und Dokumentationsarbeiten eingesetzt werden. Im Rahmen einer provisorischen Anstellung konnte ab Herbst 2003 Conradin Badrutt beschäftigt werden. Zu seinen Aufgaben gehört nebst der Tätigkeit als Bauforscher die digitale Vermessung. Im Gegenzug wird ab 2004 die bisher teilzeitlich in der Bauforschung engagierte Rebekka Brandenberger praktisch ausschliesslich in ihrem zweiten Arbeitsbereich, der Bauberatung / Baubegleitung tätig sein. – Die 2003 verkündeten Sparbeschlüsse der Regierung werden leider zum Abbau einer Stelle in der Leitung der Bauforschung führen. Näheres dazu wird im nächsten Bericht zu erfahren sein.

### *Führungen*

Daniel Reicke beteiligte sich am 15. Februar an einer Führung am Münsterplatz 1 und 2. Rebekka Brandenberger und Bernard

Jaggi führten die Mitarbeiter der Zimmerei BBG am 17. Oktober durch die Dachwerke am Münsterplatz 14, 15 und 19.

**Abb. 1** Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Westfassade, Fenster des Mittelschiffs. Die Ziffern sind den 5 verschiedenen Zeichen zugeordnet (s. Abb. 2) und bezeichnen deren Vorkommen am Fenster. – Foto: M. Waltenspül. Bearbeitung: Clemens Staub.

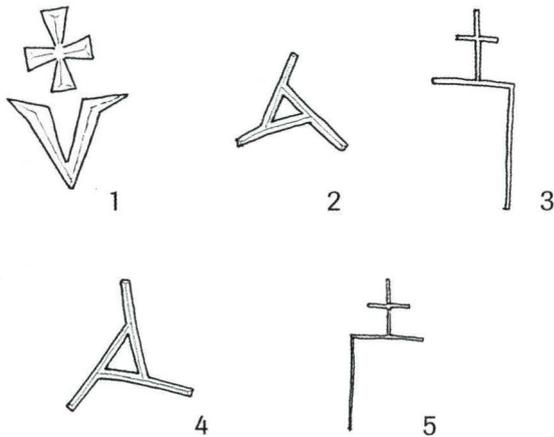


Im Jahresbericht 2002 wurden Beiträge zum Befund im Münster im Bereich der Orgelempore und zur grösseren Untersuchung von Schneidergasse 28 publiziert.

Daniel Reicke

**Barfüsserplatz 7, Barfüsserkirche (Historisches Museum)  
Steinmetzzeichen (2003/189)**

Anlässlich des Umbaus und der Restaurierung des Historischen Museums wurde ein Teil der Fenster saniert. Über die Gerüste hatten wir Zugang zum grossen Westfenster des Mittelschiffs, zu den Fenstern des nördlichen Seitenschiffs und den Fenstern der Sakristei. Im Mai 2003 dokumentierten wir die Steinmetzzeichen an der Aussenseite in Form von Abrieben und Umzeichnungen.



**Abb. 2** Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Westfassade, Fenster des Mittelschiffs. Die 5 verschiedenen Steinmetzzeichen kommen jeweils mehrfach vor und sind sowohl auf Werkstücken des Masswerks als auch des Gewändes einschliesslich des Spitzbogenbereichs zu finden. Die Werkstücke sind gebeilt. Auf Abb. 1 ist anhand der Ziffern die Lage der einzelnen Zeichen ablesbar. – Zeichnung: Matthias Merki.

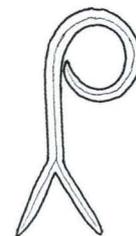
**Abb. 3** Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Westfassade. Fenster des nördlichen Seitenschiffs. Einziges Steinmetzzeichen: auf dem Gewändeteil eines Werkstücks des rechten Spitzbogenteils. – Zeichnung: Matthias Merki.



**Abb. 4** Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Nördliches Seitenschiff, erstes Fenster von Westen. Das Zeichen befindet sich auf einem Werkstück des Dreipass-Masswerks, links etwas unterhalb des Bogenscheitels. – Zeichnung: Matthias Merki.



**Abb. 5** Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Nördliches Seitenschiff, fünftes Fenster von Westen. Das Zeichen ist am rechten Gewände, auf dem fünften Gewändestein über der Sohlbank. – Zeichnung: Matthias Merki.



An den vier Fenstern der Sakristei wurden weder aussen noch innen Steinmetzzeichen gefunden. Etliche Werkstücke könnten noch original sein. Sie haben häufig grobe Bearbeitungsspuren.

Am grossen Westfenster (Abb. 1) des Mittelschiffes gibt es fünf verschiedene Zeichen (Abb. 2). Sie kommen jeweils mehrmals vor. Am Westfenster (Abb. 3) sowie am ersten und am fünften Nordfenster des nördlichen Seitenschiffs (von Westen gezählt; Abb. 4 und 5) wurde je ein Steinmetzzeichen gefunden. An den übrigen der insgesamt 7 grossen Nordfenster des nördlichen Seitenschiffs wurden keine Steinmetzzeichen entdeckt. Die beiden übereinanderliegenden kleinen Fenster, die den östlichen Abschluss des nördlichen Seitenschiffs bilden und den Lettner belichten, sind junge Kopien aus Vogesen-Sandstein.

Die andern Nordfenster sind die Originale des südlichen Seitenschiffs. Sie wurden 1843 hierher versetzt, als man ins südliche Seitenschiff drei grosse Einfahrtstore brach. Auf Matthäus Merians Stadtansicht von Norden (um 1615) sieht man ausser den beiden übereinanderliegenden kleineren Fenstern, die den Lettner belichten, lediglich zwei Spitzbogenfenster – sie hatten etwa die Grösse der heutigen – sowie westlich anschliessend eine Spitzbogentüre.

Mit der Neuversetzung der Fenster wurden etliche Werkstücke ausgewechselt; neu sind z. B. fein scharrierte Gewändehausteine.

Die originalen Werkstücke der untersuchten Fenster sind gebeilt (glattgeflächt oder glattgepillt), sehr fein gearbeitet v. a. im Kehlbereich der Masswerke. Bei den gröber bearbeiteten Werkstück-Teilen der Gewände sieht man z. T. noch die Hiebe des Spitzzeisens und Randschläge.

Matthias Merki

**Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse,  
Riehen (2003/468)**

Die teilweise stark lädierte Arealmauer des Sarasinparks an der Inzlinger- und Baselstrasse in Riehen wurde umfassend saniert. Die Sanierungsarbeiten an der Inzlingerstrasse hatten Priorität; anschliessend wurde der Abschnitt an der Baselstrasse in zwei Etappen bearbeitet.

An der Inzlingerstrasse wurden einzelne Mauerpartien abgebrochen und komplett erneuert. Auf der Gesamtlänge der Mauer wurde ein Fundamentgraben ausgehoben.

**Mauerzug Inzlingerstrasse:**

Der vordere Teil dieses Mauerzugs besteht aus einer modernen Betonmauer, die bis zur abgeschrägten Ecke an der Baselstrasse verläuft. Der obere Teil setzt sich hingegen aus älterem Bruchsteinmauerwerk zusammen, welches insgesamt – abgesehen von einigen Flickpartien – einheitlich aussieht.

**Mauerzug Baselstrasse:**

Im Übergangsbereich vom Mauerzug an der Inzlingerstrasse zur Mauer an der Baselstrasse besteht die Eckausbildung aus einer diagonal vermittelnden Zwischenmauer. Auch diese Mauer ist eine Erfindung im Zusammenhang mit der modernen Erneuerung in Beton. Die untere Ecke der schrägen Mauerflanke setzt an eine verputzte alte Eckausbildung des nördlich endenden Mauerzugs an der Baselstrasse an. Im gesamten Verlauf des bislang freigelegten Mauerzugs an der Baselstrasse erscheint das Mauerbild sehr einheitlich. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch den regelmässigen Rhythmus der Pfeilervorlagen.

*Bernard Jaggi*

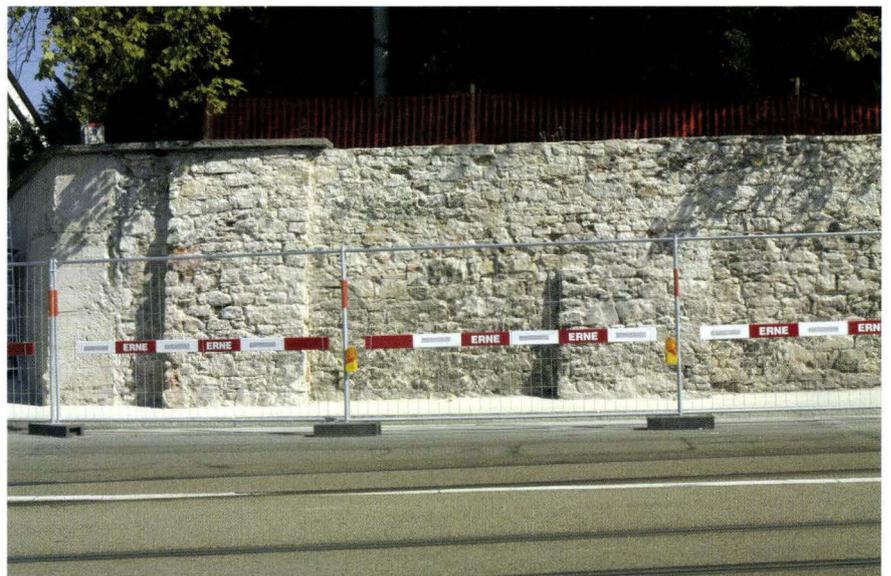
**Bäumleingasse 16 (2003/188)**

Das Haus Bäumleingasse Nr. 16 besitzt heute mit einer auf Melchior Berri zurückgehenden, 1846 erstellten (später aufgestock-

**Abb. 6** Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse, Riehen (2003/468). Dieser Mauerabschnitt an der Inzlingerstrasse zeigt Mauerwerk mit grösseren Sandsteinblöcken, dazwischen in den Zwickeln kleinere Füllstücke und im obersten Teil vermehrt Flusskiesel mit Ziegelplatten. Der Mörtel ist feinsandig, weiss-hellgrau, vereinzelt mit grösseren Kieselsteinchen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 7** Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse, Riehen (2003/468). Mauerteil anschliessend an die moderne Eckausbildung. Die Mauer an der Baselstrasse ist mit Pfeilervorlagen regelmässig gegliedert. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 8** Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse, Riehen (2003/468). Zusammenschluss der alten und der neuen Mauer an der unteren Ecke der Arealmauer Baselstrasse / Inzlingerstrasse. Die links ansetzende Betonmauer überlagert eine ältere (verputzte) Mauerecke der Bruchsteinmauer an der Inzlingerstrasse, welche mit regelmässigen Pfeilervorlagen gegliedert ist. Die durch die Betonmauer vermauerte Verputzfläche zeigt starke Schwärzungen an der Oberfläche. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ten, leicht veränderten) Fassade die Erscheinung eines Mehrfamilienhauses aus dem 19. Jahrhundert. Aus der eingehenden Untersuchung von 1996/97 des Nachbarhauses Nr. 14 wissen wir aber, dass eine Erstbebauung in Form eines kleineren, turmartigen Hauses an dieser Stelle bereits um 1200 existierte, und dass das Haus seine heutige Ausdehnung – ohne die erwähnte Aufstockung – im Spätmittelalter (genauer: vor 1417) erreicht hatte<sup>1</sup>.

Die einzelnen Geschosse des Hauses sind in den letzten Jahren in verschiedenen Etappen renoviert worden. Auch wenn die Besitzer diese Renovationen mit Sorgfalt vornehmen liessen, so wurde die historische Substanz bei den Arbeiten mancherorts überdeckt oder teilweise entfernt. Beispielsweise waren die erhaltenen Teile des stehend konstruierten Dachstuhls im oberen Dachboden schon seit einem früheren Umbau nicht mehr sichtbar, und der untere Dachboden bzw. das 3. Obergeschoss wurde jetzt neu eingerichtet<sup>2</sup>.

Der bisherige Innenausbau des 3. Obergeschosses entstand in zwei Phasen: Die erwähnte Aufstockung strassenseitig geschah im Jahr 1886; der hintere Teil wurde 1938 ausgebaut. Die Zwischenwände, Türen und Decken dieses Ausbaus wurden beim aktuellen Umbau entfernt und neu erstellt. Die Gipsdecken wurden ausgebaut, um eine Isolierung einzubringen.

Die von 1886 stammenden Räume hatten typische Zweifelder-Türen und ein Stuckprofil an der Decke (ganz aussen der Decke entlang laufend). Die Zwischenwände sind «Basler Wände» aus einer doppelten Bretterlage mit Vergipsung. Beim Ausbau von 1938 im hinteren Bereich war die Hinterfassade um das 3. OG mit einer bloss 40 cm dicken Backsteinmauer erhöht worden; die Fenster des 2. OG erhielten neue Betonstürze. Die Räume hier waren ohne jegliche Profilierung vergipst, die Türen sehr schlicht. Im mittleren Bereich wurde 1938 eine Küche und ein Bad mit Boden aus grauen Keramikplättchen eingerichtet.

In der Trennwand zwischen den hinteren Zimmern sind noch Reste der historischen, d. h. vor das 19. Jahrhundert zu-



**Abb. 9** Bäumleingasse 16 (2003/188). Reste des Dachstuhls im 3. Obergeschoss vor dem Umbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.

rückgehenden Dachkonstruktion eingepackt erhalten geblieben. Es handelt sich um einen Sparren und eine Schwelle sowie drei Stützen, wovon aber nur eine in situ überliefert ist. Vom Kopf dieser Stütze bis zur westlichen Brandmauer ist über die halbe Hausbreite die zugehörige Mittelpfette bzw. das Stuhlrähm erhalten geblieben. Die Zusammengehörigkeit dieser Balken ergibt sich aus den teilweise noch intakten Verbindungen bzw. im Fall des Stuhlrähms aus den leerstehenden Blattsassen einer heute fehlenden Strebe.

Auch wenn der Fusspunkt des erhaltenen Sparrens bei der Erhöhung der Hinterfassade 1938 leider verloren ging, dürfte es sicher sein, dass das Dach in der betrachteten Achse als Sparrendach konstruiert worden war, d. h. die „Schwelle« hatte ursprünglich die Funktion eines Bundbalkens. Die Schwelle liegt auf den von Brandmauer zu Brandmauer gespannten Deckenbalken des 2. Obergeschosses. Die Mischkonstruktion – Sparrendach mit Pfettentragwerk, in den Nebenachsen evtl. Rafen – ist in Basel für das Spätmittelalter (14./15. Jahrhundert) typisch. Gemäss Dendro-Datierung<sup>3</sup> wurden die Balken für dieses Dach im Herbst/Winter 1417/18 gefällt.

Durch vielfache Eingriffe ist das Tragsystem dieses alten Dachs sowohl im grundlegenden Binderdreieck als auch bei den ergänzenden Stützen gestört, im 3. Obergeschoss ebenso wie im oberen Dachgeschoss. Der Sparren in der eben erwähnten Zwischenwand stammt aus einer jüngeren Sanierung (1623/24).

Die jüngste Störung geht auf 1983 zurück, als der Dachraum zu einer Wohnung ausgebaut wurde. Damals wurde im Boden des 4. Obergeschosses im Mittelbereich ein Eisenträger eingefügt, welcher im 3. Obergeschoss von zwei nicht mehr in situ stehenden Holzstützen aufgefangen wird. Diese Stützen zeigen jeweils zwei Blattsassen ehemaliger Streben, die – gleich nebeneinander angeordnet – eine charakteristische Aussparung in V-Form bilden, d. h. sie stammen wirklich aus dem alten Dach. Beim jetzigen Umbau wurde leider die einzige noch in situ verbliebene Stütze entfernt.

#### Beobachtungen zur vorderen Dachschräge

Im Verlauf des Umbaus wurde der Gipsputz des 19. Jahrhunderts auch an den Brandmauern entfernt. Dadurch wurde an beiden Brandmauern im strassenseitigen Bereich die zum alten Dach gehörende Dachschräge sichtbar. Es stellte sich die Frage, ob die Mauerteile, welche die Schräge bilden, mit dem 1418 dendrodatierten Dach entstanden sind. Dies trifft nur an der Ostseite zu. Auch die ergänzenden, auf den Schrägen liegenden Mauerzwickel datieren aus verschiedenen Zeiten: ostseits aus dem 19. Jahrhundert (vorwiegend aus Dachziegelabfall gemauert) bzw. westseits aus dem 20. Jahrhundert (Backsteine in leicht zementhaltigem Mörtel), d. h. im Westen ist dieses Mauerstück in jüngerer Zeit ersetzt worden.

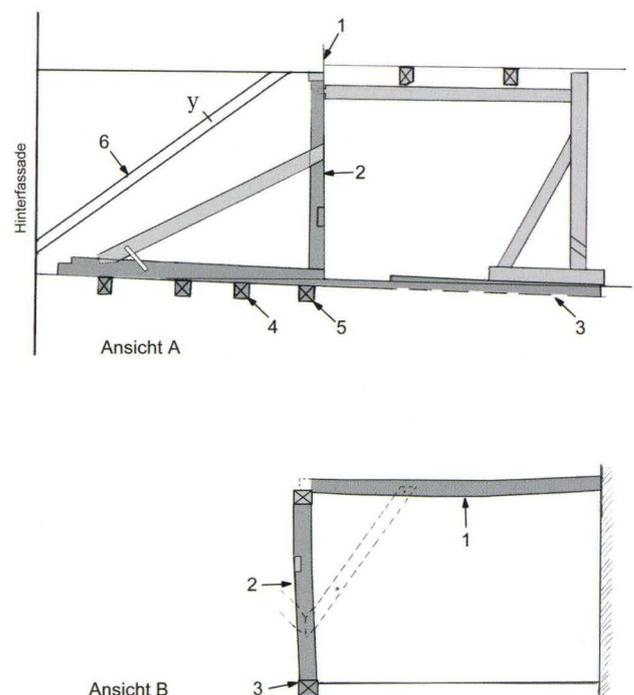
Das Mauerwerk, welches die erwähnten Dachschrägen bildet, ist an den beiden Brandmauern unterschiedlich. Es handelt sich um zwei verschiedene Bauetappen, nur die Schräge korrespondiert. Die westliche Brandmauer zeigt offensichtlich das ältere Mauerwerk, da es auf dieser Seite Brandspuren auf-

weist (abgesplitterte Steine; Spuren, die stärker sind, als dass sie von einem ehemaligen Kamin stammen könnten), die auf der Ostseite fehlen und die älter sein müssen als der beschriebene Dachstuhl von 1418, weil ganz nahe noch eine Reihe zum Dachstuhl gehörender Deckenbalken über dem untersten Dachgeschoss erhalten ist.

Die West-Brandmauer bietet einen pietra-rasa-artigen Aspekt mit freiliegenden Steinköpfen; die Ost-Brandmauer wurde mit dem Mörtel direkt verputzt. Ansonsten bestehen die zwei Mauern aus relativ ähnlich gemischtem Baumaterial: vorwiegend aus Kalksteinen; aber auch Sandstein-Bruchmaterial und vereinzelte Spolien, d. h. Bearbeitung aufweisende rohe Kleinquadern aus Sandstein, sowie ein Anteil von Baukeramik kommen vor. Der Mörtel der Westseite ist brauner und grobkiesiger als jener der Ostseite, der wiederum mehr Kalk enthält.

Bei der Ostmauer war auch der Anschluss an den ersten Deckenbalken des Dachgeschosses nachweisbar; d. h. diese Mauer ist mit dem Balken zusammen in die Zeit von 1418 dendrodatiert. Der Balken wurde zwar nicht direkt dendrochronologisch bestimmt; er zeigt aber die typischen Blattsassen des Dachstuhls. Auf der Gegenseite, im Westen, war beim selben Balken eine jüngere Mauerausflickung im Bereich des Balkenanschlusses. Diese Ausflickung war hier im Zusammenhang mit einem verstärkenden Balken entstanden. Sie hat das alte Umfeld des Balkens gestört. So ist zwar der direkte Nachweis, dass die Westmauer älter ist, nicht möglich. Doch findet sich

**Abb. 10** Bäumleingasse 16 (2003/188). Ansicht A: Skizze der Dachstuhlreste im 3. Obergeschoss mit Blick gegen Westen. Ansicht B: Stützenachse beim Blick Richtung Hof. Nummern 1–6: Dendro-Proben, datiert 1417/18. y: 1623/24 ausgewechselter Sparren. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Daniel Reicke.





**Abb. 11** Falknerstrasse 42 (2003/296). Ausschnitt der Deckenmalerei im Erdgeschoss (Blick gegen den Barfüsserplatz). Das linke Feld ist wegen der einstigen Einschubdecke nicht bemalt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

noch ein Hinweis, dass die westliche Mauer etwas älter als das Dach und die östliche Mauer ist: eine 75 cm hoch erhaltene Leibung als Fragment einer ehemaligen Öffnung. Die alte Dachschräge ist an der Westmauer etwas unregelmässig und offensichtlich durch das Abtragen eines Mauerteils entstanden.

Die Brandspuren am Mauerwerk dürften vom Stadtbrand von 1417 zeugen. Die westliche Brandmauer bildet demnach den Überrest eines erstaunlich hohen Bauwerks aus dem 14. Jahrhundert.

*Daniel Reicke*

#### **Falknerstrasse 42 (2003/296)**

Die Falknerstrasse 42 ist eines der Altstadt Häuser zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse, an deren Ostfassade (in der Falknerstrasse) der Birsig einst offen durchfloss. Nach einem kleinen Brand mussten im Juli 2003 Befunde an der Balkendecke im Erdgeschoss untersucht und dokumentiert werden.

Über der Gipsdecke kam eine rot-weiße Bemalung der Balkendecke (eine in der Tradition des opus sectile geschaffene Maserierung) zum Vorschein, die in der Art des späten 16. Jahrhunderts in Graubändern gefasst war. Die Malerei belegte einen meterbreiten Gang längs der Südost-Mauer, ein ehemaliges Zimmer am Birsig und ein in Bezug auf die Lage an Birsig / Falknerstrasse hinteres Zimmer. Im ehemaligen vorderen Raum war die Decke mit einer heute nicht mehr existierenden Einschubdecke verstärkt bzw. isoliert<sup>4</sup>.

*Daniel Reicke*

#### **Gerbergasse 71, 73 und 75 (2003/410)**

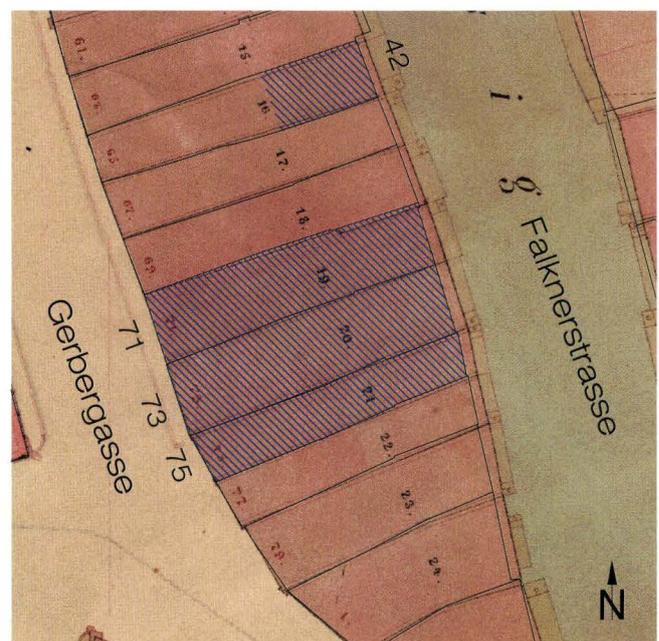
##### *Einleitung*

Die Häuser an der Gerbergasse 71–75 sind schon 1984 zu Geschäftszwecken umgebaut worden. Die damalige Untersuchung konzentrierte sich auf einen Kernbau-Befund im Keller

und behandelte die Obergeschosse z.T. gezwungenermassen nur cursorisch, da im straffen Bauprogramm kaum Zeit dafür war.

Die Häuser zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse sind baugeschichtlich interessant, da sie jeweils kleine Unregelmässigkeiten im Brandmauerverlauf und an den Balkendecken aufweisen, woraus man gerne eine Entstehung der Häuser in Phasen ableiten möchte. Die Balkendecken können – bezogen auf die rund 18 m messende Gesamttiefe der Bauten – in drei

**Abb. 12** Gerbergasse 71, 73 und 75 (2003/410). Ausschnitt des Falknerplans mit der Lage der Häuser.



Abschnitte getrennt werden: einen rund 7 m tiefen mittleren Abschnitt, einen 5 m tiefen auf der Seite der Gerbergasse und den 6 m tiefen Abschnitt auf der Seite der Falknerstrasse (bzw. an der Birsigseite). Im Keller des Hauses Nr. 75 konnte 1984 tatsächlich ein auf das innere Drittel der Grundfläche begrenzter Kernbau eruiert werden.

Im Jahr 2003 erfolgte wieder eine Umgestaltung der unteren Geschosse: Anstelle eines Kleiderladens wurden im Keller eine Disco sowie im Erd- und Obergeschoss ein Take-away-Restaurant eingerichtet. Dabei wurden die von 1984 stammenden (inzwischen schon wieder abgeänderten) Einbauten temporär entfernt, um neue, schallisolierende Gipsdecken und Wandbekleidungen einsetzen zu können. Dies bot Gelegenheit, um punktuell Befunde über den Zusammenhang von Mauern und Decken zu erheben und die freigelegten Balken dendrochronologisch zu datieren<sup>5</sup>. Durch die Dendro-Untersuchung<sup>6</sup> der Balken und die Beobachtungen am Bau wurde nachgewiesen, dass der oben erwähnte Kernbau in die Zeit vor das Erdbeben von 1356 zurückreicht und dass die heutige Substanz der Häuser zu grossen Teilen bei der Wiederherstellung nach dem Beben entstanden ist.

#### *Nacherdbeben-zeitlicher Hausteil von 1362 in Gerbergasse Nr. 71*

Das Haus Gerbergasse Nr. 71 wurde ab 1362 – kurz vor dem Wiederaufbau des Nachbarhauses Nr. 73 – wieder hergestellt, und zwar in der Grösse von zwei Dritteln der heutigen Grundfläche, mit dem mittleren Bereich und dem Hausteil an der Gerbergasse (Abb. 13). Von den zehn untersuchten Balken dieses Bereichs waren acht nachweislich im Herbst 1361 gefällt worden, zwei Proben enden einige Jahre zuvor.

Die Balken der Decke im 1. Obergeschoss zeigen im mittleren Hausabschnitt übereinstimmende Merkmale, mit einer Aufbeilung (für eine barockzeitliche Vergipsung) über verrusstem und später weiss gekalktem Holz. Die Balken des Raums an der Gerbergasse sind vom Erscheinungsbild her als Decke über einer Vertäferung zu deuten. Sie sind sehr stark verrusst. (Daselbe gilt für die Balken in diesem Abschnitt des Hauses Nr. 73 gleich nebenan, auch im 1. Stock.)

Zu den Balken dieses «Kernbau-Teils» dürften die heute noch erhaltenen Deckenbretter wohl original dazugehören. Es sind aneinander gestossene, bohlenstark gespaltene Bretter, die mit Holznägeln an den Balken befestigt sind. Die Kernbau-Balken liegen im spätmittelalterlichen Mauerwerk der Süd- wand in situ, was in einer Freilegung für zwei Balken konkret nachgewiesen werden konnte. Dieses Mauerwerk zeigt ein typisches Erscheinungsbild für das 13. oder 14. Jahrhundert: Mischung aus vorwiegend Kalk-Bruchsteinen, Flusskieseln und kleinerem Anteil von Baukeramik. Der Mörtel ist bräunlichgrau, ziemlich stabil, ausgewogen gemischt, d. h. Grobkiesel enthaltend (die jedoch mehrheitlich unter 1 cm gross sind). Der Feinsand ist durch genügenden Kalkanteil gut abgebunden.

Eine Besonderheit am hinteren Ende der zugehörigen Decke – der letzte Balken liegt rund 5 cm höher – könnte darauf hinweisen, dass die Rückfassade am Birsig einst eine Holzkonstruktion war.

#### *Nacherdbeben-zeitlicher Hausteil von ca. 1363 in Gerbergasse Nr. 73*

Die Balken des Hauses Gerbergasse Nr. 73 wurden laut Dendro-Datierung etwa ein Jahr nach denen des Nachbarhauses Nr. 71 gefällt. Sie wurden gemäss unseren Beobachtungen nachträglich in die ca. 1362 erbaute gemeinsame Scheidemauer eingesetzt.

Nur im strassenseitigen Teil wurden Mauerteile für das Haus Nr. 73 gleichzeitig mit dem Einbau der Balken neu aufgemauert: Hier liegen die (ebenfalls stark verrussten) Deckenbalken im Mauerwerk in situ. Es ist ein spätmittelalterliches Mauerwerk. Material: Bruchsteine aus Sandstein, evtl. weitere Komponenten, jedoch im betrachteten Ausschnitt ohne Baukeramik. Mörtel graubraun, nicht sehr hart. Dieses Mauerwerk kommt altersmässig in die Nähe des Mauerwerks der Süd-mauer des Hauses Nr. 71, zeigt aber eine leicht andere Zusammensetzung des Baumaterials.

#### *Gerbergasse Nr. 73, Hausteil auf der Birsigseite*

Gemäss Dendro-Untersuchung wurden die Balken bei Haus Nr. 73 im Teil auf der Birsigseite 1568 eingesetzt. An der Süd-mauer wurden die Anschlüsse bei je zwei Balken im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss freigelegt. Sie befinden sich nicht in situ im Mauerwerk. Vom freigelegten Mauerwerk her muss von einer spätmittelalterlichen Vorgängersubstanz ausgegangen werden, die nach dem Baukeramik-Anteil zu schliessen ebenfalls nach 1356 entstanden ist.

Zugleich mit dem Einbau der Balken wurde zumindest der Raum im ersten Stock vertäfert. Im 18. Jahrhundert wurde die Fassade zum Birsig hin (nochmals) erneuert.

#### *Zusammenfassung und Dendro-Datierungen*

Die zwei nebeneinander liegenden Häuser Gerbergasse Nr. 71 und 73 sind offenbar im Zug des Wiederaufbaus der Stadt nach dem grossen Erdbeben in geringem zeitlichem Abstand wieder errichtet worden, mit einer Ausdehnung von der Gerbergasse her bis inkl. mittleres Drittel der Häuser. Die zwei Bauten könnten in den Jahren nach 1362 bzw. 1363 entstanden sein, oder einige Jahre später. Die Balken des Hauses Nr. 73 waren geflüsst worden.

Eine interessante Ergänzung zum Befund zweier relativ dicht aufeinander folgender Bauunternehmungen ist die Feststellung des Dendrochronologen, dass der Charakter der Jah-ring-Sequenzen trotz fast gleicher Datierung in den zwei Häusern deutlich unterscheidbar war. Dies ist ein wohl untrüg-liches Zeichen dafür, dass das Holzwerk verschiedener Herkunft ist und somit von verschiedenen Händlern stammte. Im Haus Nr. 73 ist auch eine Handelsmarke am 5. Balken der Erdgeschoss-decke erhalten geblieben.

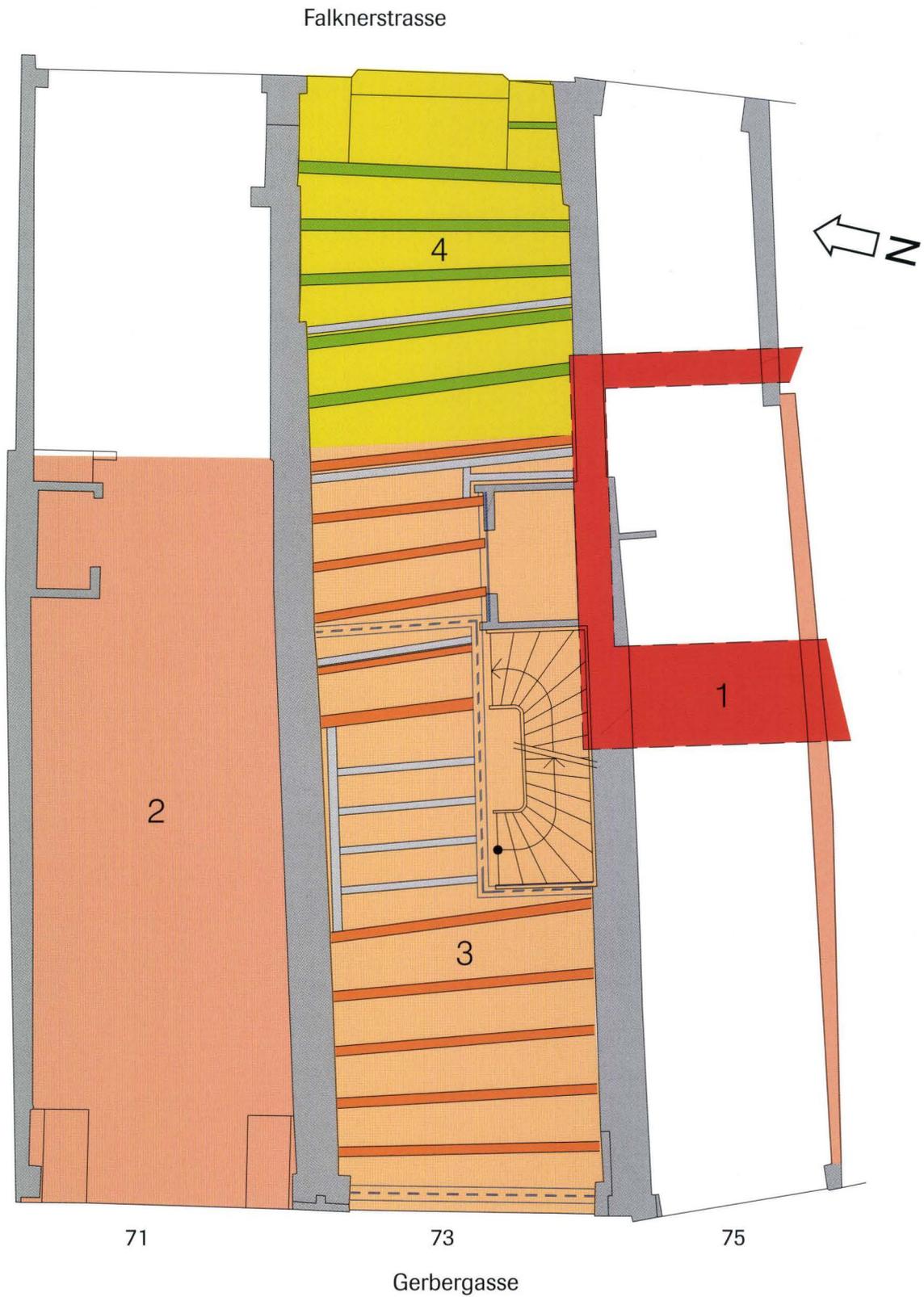
Im Fall der Häuser an der Gerbergasse dauerte also die Mittelbeschaffung vom Erdbeben von 1356 bis zum Wiederaufbau sechs bis sieben Jahre, und das Holzwerk musste offenbar aus der weiteren Umgebung bezogen werden. Dass die Häuser

**Abb. 13 A und B** Gerbergasse 71, 73 und 75 (2003/410). Grundrisse Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. – Massstab 1:200. – Zeichnung: Werner Bäßler. Bearbeitung: Clemens Staub.

**Legende:**

- 1: Hochmittelalterlicher Kernbau im Keller von Haus 75.
  - 2: 1362 datierter Bau von Gerbergasse 71.
  - 3: ca. 1363 datierter Bau von Gerbergasse 73.
  - 4: Ergänzung / Ersatz von 1568.
- Rechts aussen rot: in Fachwerk konstruierte, spätmittelalterliche Brandwand zwischen den Häusern Nr. 75 und 77.

**Abb. 13 A**



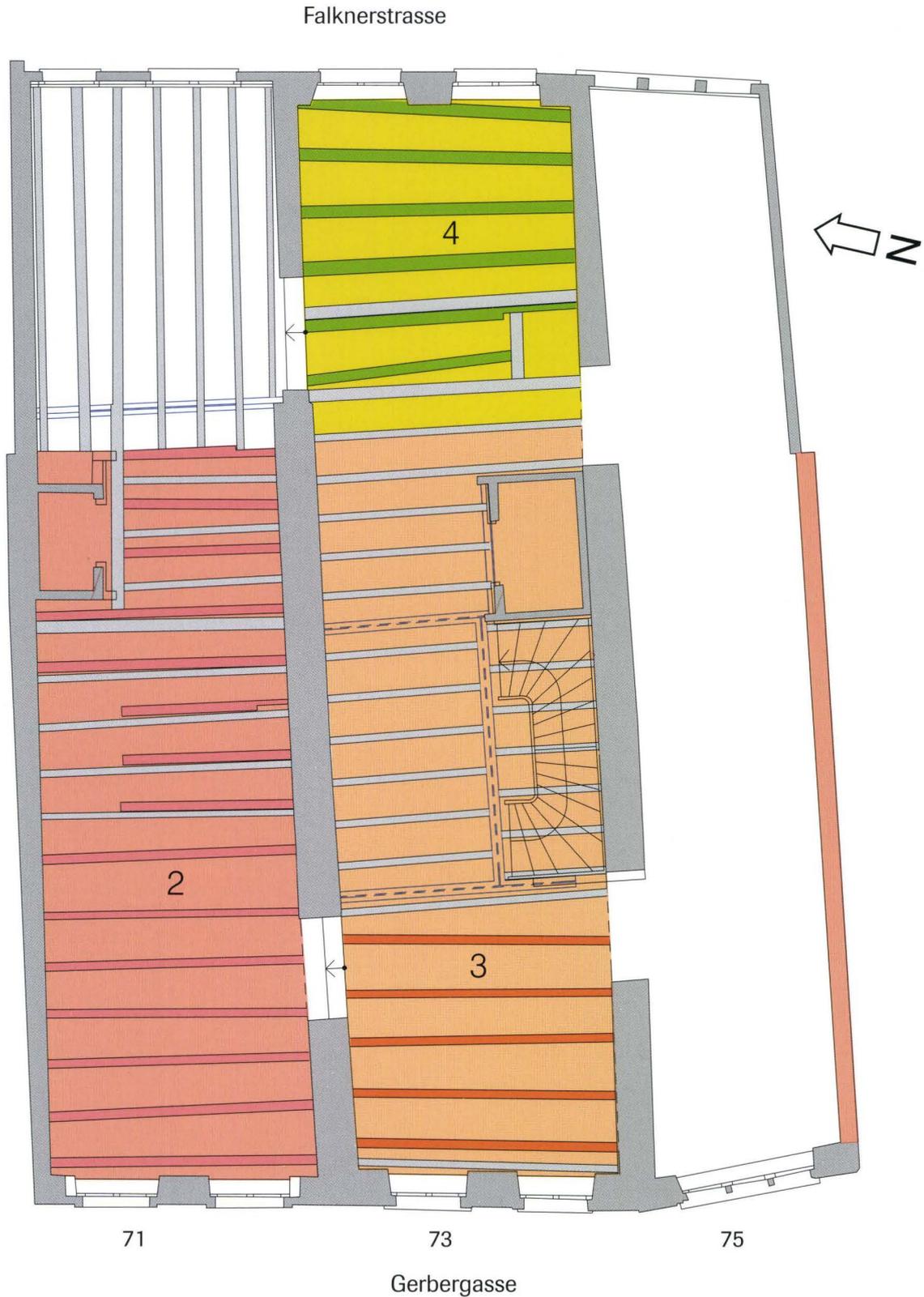
beim Wiederaufbau exakt gleich wie zuvor wieder erstanden sind, ist nicht wahrscheinlich: Im dritten, hier noch kaum erwähnten Haus Nr. 75 war – nebst dem Befund des Kernbaus mit seinen festen Mauern im Keller – im 1. bis 2. Obergeschoss gegen das Haus Nr. 77 hin eine ebenfalls nacherdbebenzeitliche «Brandmauer» aus Fachwerk feststellbar, womit der ehemals turmartige Bau aufgeteilt und zur Strasse hin erweitert worden war.

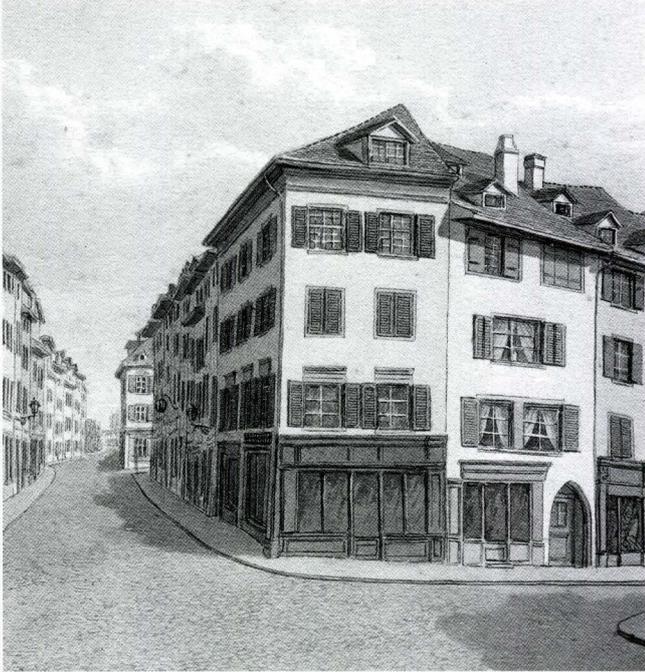
Daniel Reicke

### Greifengasse 4 (2003/171)

Greifengasse 4 ist das Eckhaus, welches die Besucher Kleinbasels nach der Mittleren Brücke vom Rhein her kommend auf der rechten Seite erblicken, hinter der nach rechts abzweigenden Rheingasse. In der heutigen Form handelt es sich – entsprechend der ganzen Häuserzeile an der Greifengasse – um ein relativ bescheidenes Handwerkerhaus, von der Greifengasse her bloss einen Raum tief. In der Zeit vor 1836 hatte das Haus

Abb. 13 B





**Abb. 14** Greifengasse 4 (2003/171). Ansicht in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die damals im 1. OG vorhandenen Fenster bestehen heute zugunsten vergrößerter Ladenfenster nicht mehr. – Aquarell von J. J. Schneider.

zwei Obergeschosse. 1836 wurde es um ein Stockwerk erhöht, im 20. Jahrhundert andererseits das Erdgeschoss in der Höhe so erweitert, dass dieses zwei bisherige Stockwerke umfasst. (Das ehemalige 1. Obergeschoss besitzt keine Fenster mehr, hat lediglich im Hausinnern in Form eines Zwischengeschosses überlebt. Die Geschoszzählung haben wir den Fassaden angepasst, d. h. wir zählen ein älteres 1. Obergeschoss, eigentlich einst das 2., und ein 2. Obergeschoss von 1836, vgl. Abb. 14).

Die ältesten Baureste, welche bei der Teiluntersuchung von 2003<sup>7</sup> festgestellt wurden, sind Mauerfragmente in den zwei Längsmauern und in der hinteren Brandmauer (vgl. Abb. 15, dunkler gefärbte Teile). Diese sind im Bereich des 1. (d. h. einst 2.) Obergeschosses horizontal begrenzt. Im darauf stehenden Mauerwerk sind einige Negative von Holzstützen erhalten (Abb. 15, A). Es könnte sich dabei um die Reste eines Holzgerüsts handeln, welches einst in Verbindung mit den darunter liegenden älteren Mauerresten stand und einen hölzernen Obergaden trug. Es fehlt allerdings eine Schwelle; auch ein Abdruck davon ist nicht erkennbar.

Die ergänzenden Mauerteile, welche den angenommenen alten Obergaden-Aufbau ersetzen und nur noch dessen Gerüst als Abdruck überliefern, werden durch einige erhaltene Deckenbalken dendrochronologisch datiert (Abb. 15, B). Diese Hölzer wurden im Winter 1354/55 gefällt. Die Datierung des beschriebenen, fragmentarischen Vorgängerbestands wird dadurch auf die Zeit vor 1354 eingeschränkt.

Aus dem Bestand von 1355 ist kein Dach vorhanden, aber Teile eines 1377/78 datierten Dachwerks sind in der rückwärtigen Längsmauer erhalten geblieben, in Form einer Fachwerkwand mit einer ehemaligen Dachpfette (Abb. 15).

Die zeitliche Staffelung der zwei Dendro-Daten stellt uns vor eine Frage: Könnte es sein, dass der Neubau des Hauses in zwei im Abstand von rund 20 Jahren aufeinander folgenden Etappen vor sich ging? Die Erneuerung des Hauses wurde jedenfalls durch den Kleinbasler Stadtbrand von 1354, nicht durch das Erdbeben ausgelöst. Denkbare, wenn nicht sogar naheliegender wäre, dass eine 1355 bereits begonnene Erneuerung durch das Erdbeben unterbrochen wurde und eine allgemeine Baumaterial-Knappheit die Vollendung dieses Hauses bzw. seines Dachs gut zwanzig Jahre lang verzögerte.

Greifengasse 4 ist nicht der einzige Bau, womit der Kleinbasler Stadtbrand von 1354 fassbar wird. Dasselbe Dendro-Datum ist an der Rheingasse 43 festgestellt worden<sup>8</sup>.

Die an der Greifengasse Nr. 4 für die Zeit vor dem Stadtbrand und dem Erdbeben vermutete gemischte Bauweise aus Stein und Holz könnte beim Erdbeben zu diesem Phänomen geführt haben, welches uns eine Chronik überliefert: «Als die Menschen aus den Häusern fliehen wollten, da waren die Häuser hoch und wenn ein Erdstoss kam, fielen die oberen Stockwerke gegen- und ineinander und die unteren Teile an der Strasse blieben stehen»<sup>9</sup>.

Daniel Reicke

#### **Hebelstrasse 2, Markgräfler Hof (2003/145)**

Anlässlich einer partiellen Renovation in den mittleren Räumen des Erdgeschosses wurde nach ehemaligen Türöffnungen an den Seitenwänden der Halle gesucht. Die Suche blieb erfolglos, weil die betreffenden Wände im 19. Jahrhundert als Ganzes erneuert worden waren. Anhand einer alten Fotografie musste ausserdem die ursprüngliche Gestalt der Tür zwischen der gartenseitigen Halle und dem strassenseitigen Eingangsraum eruiert werden<sup>10</sup>.

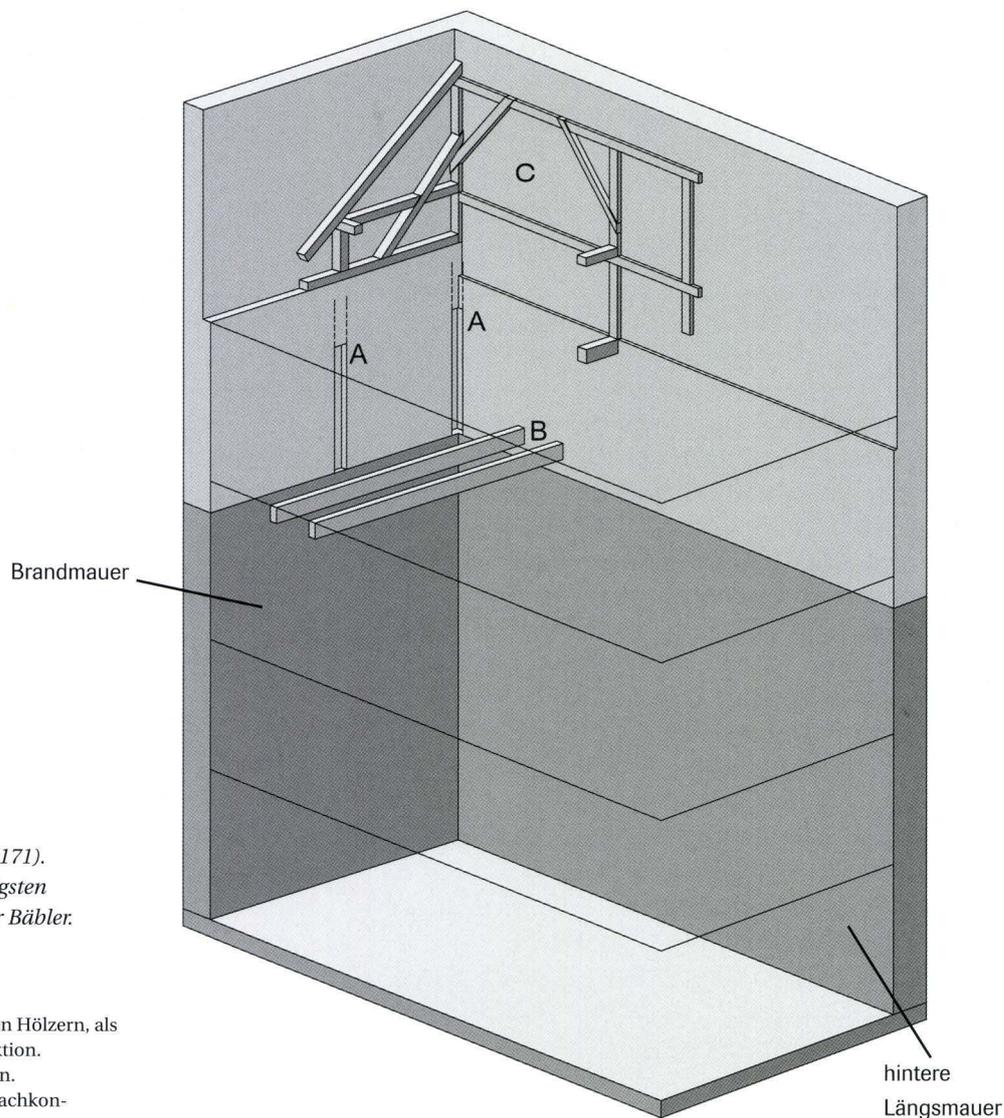
Daniel Reicke

#### **Hebelstrasse 7, Gyrengarten (2003/68)**

##### *Einleitung*

Der «Gyrengarten», die breit gelagerte Liegenschaft an der Hebelstrasse, ist ein eingetragenes Denkmal. Hinter dem barocken Hauptbau verstecken sich im reizvollen, von den grossen Bäumen im Garten des Wildtschen Hauses geschützten Hof Flügelbauten und freistehende Hofbauten des 18. bis 20. Jahrhunderts. Von der Strasse her führt eine Durchfahrt links in den Hof. In dessen Mitte erhob sich bisher noch ein Leichtbau von 1969. Nahe bei der Durchfahrt steht ein klassizistischer Brunnen mit rechteckigem Kalksteinbecken an der östlichen Hofbegrenzung.

Die Liegenschaft wurde im Juni 2003 geräumt, die bisherige Nutzung als Alterspflegeheim aufgehoben. Im Rahmen der Abklärungen durch die staatliche Liegenschaftsverwaltung für eine Renovation bzw. einen Teilumbau zu Wohnungen musste der Bestand aufgenommen und detailliert beschrieben werden<sup>11</sup>.



**Abb. 15** Greifengasse 4 (2003/171).  
Rekonstruktion mit den wichtigsten  
Befunden. – Zeichnung: Werner Bähler.

**Legende:**

- A: Abdrücke von zwei senkrechten Hölzern, als Reste einer Vorgängerkonstruktion.
- B: Auf 1355 dendrodatierte Balken.
- C: Reste der auf 1378 datierten Dachkonstruktion.

Die Bestandsaufnahme widmete sich in einer ersten Phase den Hofbauten, danach dem Hauptgebäude selbst. An der westlichen Hofseite steht ein langgezogener Flügelbau, etwa aus der Zeit um 1800, an der Ostseite zwei aneinander gereihete Kleinbauten.

Von diesen zwei östlichen Kleinbauten ist der hintere etwas tiefer und auch älter, denn ein halbrundes «Thermenfenster» an der Nordseite dieses Remisenbaus ist durch den vorderen Anbau teilweise ins Innere des Gebäudes geraten. Dieser Anbau, der einen Vorraum und ein Zimmer mit Riemenboden (Waschküche / Orangerie?) umfasst, stammt sicher aus dem 19. Jahrhundert. Der hintere Bau dürfte nach den sandsteinernen Fensterrahmen zu schliessen aus der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stammen, d. h. etwa aus derselben Zeit wie der lange Flügelbau vis-à-vis an der Westseite des Hofes. Die Nutzung der verschiedenen Räume in den Hofbauten war: Badstube, Waschküche, Gartensaal (und im 20. Jahrhundert: Künstleratelier).

*Zur Baugeschichte des Hauptgebäudes*

Dank einiger Beobachtungen, die bereits während der Renovation von 1982 beim Neuverputzen der Fassaden gemacht worden waren, konnte die Entstehungsgeschichte des Hauptbaus weitgehend verstanden werden<sup>12</sup>. Der heute einheitlich wirkende, vom Aspekt des 18. Jahrhunderts geprägte Gyrengarten ist aus vier Teilen zusammengelegt worden. Dafür sprechen verschiedene Hinweise und Belege. So sind die zwei vorhandenen Kellerräume auf die Bereiche der Fensterachsen 5 und 6, von Osten her gezählt, sowie 3 und 4 (Vorkeller) beschränkt. Die feste Mauer dazwischen reicht durch die ganze Haushöhe bis in das Dach. Dort findet sich ein hochrechteckiges Fenster mit gegen Osten gerichtetem Sandsteingewände. Bei der leichten Zäsur in der Abfolge der Fensterachsen, an der Strassenseite zwischen der vierten und fünften Achse (von Osten her gezählt), wurde 1982 eine Baufuge nachgewiesen, die von dieser Trennmauer stammt. Aufgrund der Befunde ergibt sich folgende Entstehungsgeschichte:

1. Der Hausteil der Fensterachsen 5 und 6 ist der älteste, auch nach dem Baumaterial zu schliessen (hell gelblichbrauner



**Abb. 16** Hebelstrasse 7, Gyregarten (2003/68). Strassenfassade. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 17** Hebelstrasse 7, Gyregarten (2003/68). Ansicht vom Hof her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Mörtel mit Grobkieseln, sowie Sand- und Kalksteine, vereinzelt Backsteine). Dieses Kernhaus besass bereits die heutige Traufhöhe und stammt dem Baumaterial nach frühestens aus dem 15. Jahrhundert. Allenfalls original dazu gehörende Bestandteile sind das oben erwähnte Fenster mit Sandsteinrahmen im Dachraum und ein taubengrau bemalter Verputzrest, der in der Baufuge auf dem alten Eckverband dieses Hauses beobachtet wurde. Dieser Putz deutet auf eine Entstehung (oder frühe Renovation) im späten 16. oder im 17. Jahrhundert. Das im Licht rund 60 cm breite Fenster hat Gewändepfosten, die (noch) nicht scharriert sind.

2. In einem zweiten Schritt entstand offenbar ein Anbau auf der Westseite, bis zur heutigen Giebelfassade. Als Beleg dafür gilt ein Stockwerkgesims in der Hinterfassade über dem Erdgeschoss, das im heutigen Zustand des Hauses seit 1982 nicht mehr sichtbar ist, aber zuvor – bis zu jener Putzerneruerung – offen lag.
3. Um oder ab 1735 folgte die wichtigste Bauphase, als das Haus in der heutigen Erscheinung im Auftrag des Seidenband-

fabrikanten Johann Jakob Wildt-Mitz (1666–1750) erstellt wurde. Nach der Ausstattung zu schliessen (1759 datiertes Deckenbild, s. unten) hat der Sohn Jeremias Wildt, der Erbauer des Wildtschen Hauses, nach der Mitte des 18. Jahrhunderts auch einiges zur Vollendung beigetragen.

Mit den über das ganze Haus regularisierten Stichbogenfenstern entstand die heutige Erscheinung des Hauses; einzig der östliche Hausteil (die Achsen 1 und 2 mit der Durchfahrt) ist nachträglich erstellt worden. Um ca. 1735 kamen also mit dem Neubau die Fensterachsen 3 und 4 (von Osten her gezählt) dazu, zugleich wurden die Fassaden vereinheitlicht sowie die innere Einteilung und die Treppen erstellt. Das Dach wurde beidseits der vom Vorgängerbau her überlieferten Trennmauer mit zwei liegenden Stühlen versehen. Der östliche Abschluss des Dachs ist in diesem Zustand soweit erhalten geblieben (mit einem nicht mehr in Funktion stehenden Gratsparren, sowie Gratschbalken im Kehlboden), dass die damalige Ostfassade westlich der Durchfahrt lokalisiert werden kann.

4. Zuletzt wurden die Achsen 1 und 2 bei der Durchfahrt angebaut; diese Ergänzung gehört in die Wende zum 19. Jahrhundert. Dabei wurde die Gestalt der Vorgabe genau übernommen, ja sogar die Fensterstöcke und die sprossierten Fenster des spätbarocken Baus wurden wieder eingesetzt. Diese Elemente müssen vor dem Bau der Erweiterung in der bisherigen (Ost-)Giebelmauer zur Wiederverwendung herausgenommen worden sein. Einzig das Baumaterial – gelbe Kalksteine in einem hell bräunlichen Mörtel – weist in das 19. Jahrhundert, und die Zimmertüren, die Sockeltäfer sowie die Deckenprofile der Räume in diesem Bereich unterstreichen die Datierung: frühes bis mittleres 19. Jahrhundert.

#### *Zum Bestand im Innern*

Im Innern des Hauses ist das mittlere 18. Jahrhundert in den Baudetails fast auf der ganzen Linie präsent: die Zimmertüren, Treppen, Fenster, Stuckdekors und einzelne Öfen sind aus dieser Zeit. Der Erhaltungszustand ist ausgezeichnet. In einem Raum – dem hinteren Salon des 1. Obergeschosses (Raum 13) – sind sogar Ölbilder des 18. Jahrhunderts an Decke und Wand (zur Zeit im Depot eingelagert) erhalten geblieben. Das Deckenbild ist von Johann Esperlin, der auch im Wildtschen Haus für Jeremias Wildt malte, signiert und mit 1759 datiert. In den originalen, sprossierten Fenstern findet sich zum überwiegenden Teil noch mundgeblasenes Glas. Einige, von innen her gesehen rechts liegende Flügel besitzen kleine Lüftungsflügel mit Verriegelung aus einem Messing-Vorreiber.

Auswechslungen sind bei den Öfen und den Bodenbelägen feststellbar; sie sind aber meist von passender Art. In einigen Räumen sind Linoleumböden, in den Abtritten Novilonböden an Stelle der (oder auf die) originalen Beläge verlegt worden.

Die Standard-Zimmertüre aus der Zeit von Phase 3, um 1735, kann folgendermassen charakterisiert werden: Profilierte Zweifeldertür in wulstig profiliertem Rahmen; Kastenschloss mit Drücker (normalerweise als kleines «S» geformt, ab und zu im 19. Jahrhundert durch gerade Form ersetzt), kunstvoll durchbrochenes Schlüssellochblech aus Messing, Fischband mit Angeln aus Messing, aussen jeweils ein Türknauf mit lilienförmigem Blech, ebenfalls aus Messing.

Standard-Fenster: Fast in sämtlichen Fensteröffnungen sitzen original aus dem 18. Jahrhundert stammende sprossierte Fenster, mit vierteiligem Oberflügel (mit Messing-Drehknöpfen) und je sechs Gläsern in den unteren Flügeln. Diese sind mit einem Drehstangen-Mechanismus verschlossen, mit einer Messingscheibe am eisernen Hebel.

Dach: Im Bereich der Fensterachsen 3 und 4 Spur eines ehemaligen Aufzugs, mit Schuh für einen Drehbalken. An Stelle des Aufzugs gegen die Strasse im 19. Jahrhundert Einbau eines Kämmerchens.

Trennmauer zwischen den Hausteilen Mitte und Ost (zwischen den Fensterachsen 4 und 5), mit ehemaligem Fenster darin (wie bereits erwähnt). Im strassenseitigen Estrichraum im mittleren Hausteil Einbau für Aufbewahrung von Wäsche: bankförmige, fest eingerichtete Truhen mit eisernem Schloss.

Dachraum am westlichen Giebel: Sanierung der Kehlbalckenlage durch eine Serie von Eisenklammern. Die Sanierung wurde ausgelöst durch eine Auswärts-Senkung des Giebels. Am Holzwerk, v. a. an den Sparren, umfangreiche Auswechslungen von 1982.

Am verputzten Westgiebel ist in der Mittelachse eine vermauerte Aufzugsöffnung sichtbar, mit Resten einer hellroten Einfassung. Diese fasst auch die noch bestehenden zwei seitlichen Schlitzfenster ein. Vom Aufzug selbst ist ausser der Öffnung am Balkenwerk nichts mehr erkennbar, da im betreffenden Bereich einst auch ein heute entfernter Kamin stand.

Die Kamine sind bis auf einen Dreizüger über der Dachfläche abgetragen, zugunsten des 1982 erstellten Unterdachs. Der erhaltene, im Mittelbereich des Hauses stehende Kamin ist im oberen Dachboden mit Hilfe eines (alten) Holzgerüsts stark gegen Westen gezogen<sup>13</sup>.

*Daniel Reicke*

**Abb. 18** *Hebelstrasse 7, Gyrengarten (2003/68). Ofen im 1. Stockstrassenseits. Der aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Ofen wurde am Ende des 19. Jahrhunderts neu gesetzt und mit einem Abzugsrohr aus Blech versehen. Es ist ein Zürcher Ofen aus der Werkstatt Leonhard Locher mit Kacheln von Daniel Düringer<sup>14</sup>. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



In den Akten wird das historisch wertvolle Wohnhaus am Heuberg erstmals im 13. Jahrhundert erwähnt. Nach 1300 gehörte es der Witwe des Ulrich von Arow, woher der Hausname «Zum Aarau» stammt. Der grösste Teil der Fassade mit Staffelfenstern und gekehlten Gewänden zeigt noch den spätgotischen Aspekt des Hauses. Der linke Gebäudeflügel stammt aus dem Jahr 1810, als das Haus zu einem Mehrparteien-Haus umgebaut wurde.

Im 1. Obergeschoss hinter dem Staffelfenster mit Butzenscheiben ist ein Holztäfer-Raum mit gotischer Decke und barocker Wandverkleidung erhalten. Ferner gehören ein kleineres Zimmer mit einer hübschen Stuckdecke sowie diverse Zimmertüren aus dem 17. Jahrhundert zur historisch wertvollen Ausstattung.

Im Zuge der Fassadensanierung des denkmalgeschützten Gebäudes sollten der Verputz, die Natursteingewände und die Holzläden renoviert und die Anstriche erneuert werden. Die in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts letztmals umfassend renovierte Fassade wurde zuerst vom üppigen Efeubewuchs befreit. Der Verputz der 30er Jahre war stark vergraut und stellenweise bräunlich verschmutzt.

Da lediglich schadhafte Stellen am Verputz erneuert wurden, ergab sich keine grossflächige Sicht auf das Mauergefüge, womit eine baugeschichtliche Untersuchung des Mauerwerks ausgeschlossen war<sup>15</sup>.

Über dem Drillingsfenster links neben dem Rundbogenportal kam ein flacher, aus Backsteinen gemauerter Entlastungsbogen zum Vorschein. Dessen sandig-körniger Mörtel ist mit Kieselchen bis zu 15 mm Grösse versetzt und zeigt eine hellweissliche Farbtonung. Am rechten Rand des Hauptgebäudes, zwischen dem 1. und 2. Obergeschoss, sind einige Sandsteinblöcke als Eckverstärkung eingebunden. In diesem Bereich gab es ansonsten kleinteiliges Mischmauerwerk in sandig-körnigem, kühltonig-weisslichem und kieselhaltigem Mörtel.

Ein typisch mittelalterlicher Mörtel konnte an keinem Punkt der Fassade erkannt werden. Die gesichteten Mörtelarten treten ab dem 15. Jahrhundert auf und können ohne grossflächige Sondierungen kaum näher interpretiert und zugeordnet werden. Ebenso konnte die Frage nach dem Zusammenhang der bestehenden Fenster nicht beantwortet werden.

Beim linksseitigen Hausteil – dessen Areal bildete ursprünglich eine eigene Parzelle, die erst 1810 mit dem grösseren Hauptbau zu einem Ganzen vereinigt wurde – war das grössere der beiden Fenster im Erdgeschoss als ursprüngliche Haustüre erkennbar. Die beiden Gewände aus rotem Sandstein wurden unter dem schadhafte Verputz sichtbar. Dieser schmale Gebäudeteil ist im Bereich des Fallrohrs der Regenrinne mit einer um wenige Zentimeter vortretenden Mauerkante vom älteren Hauptgebäude abgesetzt.

Die schwarzen Bollenbandfriese wurden in den 1930er Jahren historisierend um die Fenster gemalt. Die einzelnen schwarzen Punkte des Frieses wiesen dabei (im Unterschied zu originalen Bollenbändern des Spätmittelalters) zu grosse Abstände auf und waren schablonenartig gemalt. Zudem überschritten die Punkte fälschlicherweise die Konturlinie, anstatt



Abb. 19 Heuberg 12 (2003/179). Fassade am Heuberg nach der Renovation. Der Gebäudeteil mit der Dachterrasse wurde erst 1810 anstelle einer Hofeinfahrt errichtet. – Foto: Basler Denkmalpflege (Erik Schmidt).

diese lediglich zu tangieren. Diese wohl etwas falsch verstandene Adaption einer gotischen Rahmendekoration wurde bei der jetzigen Renovation erneut angebracht. Ebenso wurde die dunkelrote Farbgebung auf den Steingewänden rekonstruiert. Die zum Teil sehr wertvollen Bleiverglasungen wurden erhalten. Eine durch den Restaurator nachgewiesene graue Farbfassung ohne Bollenbänder, die dem spätbarocken Zustand entspricht, wurde nicht berücksichtigt, da das gewohnte Bild erhalten werden sollte.

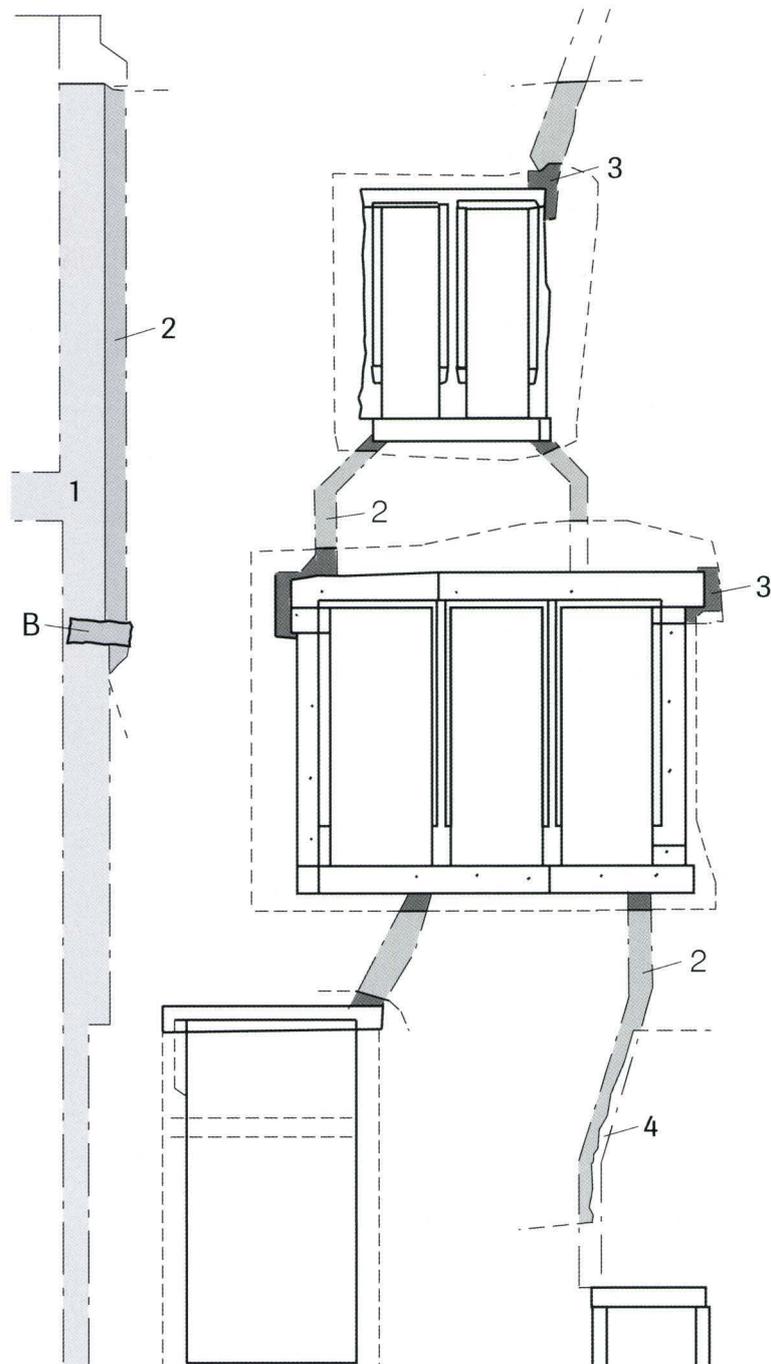
Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr

#### Lindenberg 23 / Riehentorstrasse 9 (2003/378)

Dank Verputzarbeiten an der Hinterfassade des Hauses Riehentorstrasse 9 konnten einige Erkenntnisse zum Alter und zur Entwicklung des Hauses gewonnen werden. Freigelegte Streifen erlaubten in kurzer Zeit einige grundlegende Beobachtungen, welche in einen Plan 1:50 eingetragen wurden. Zudem wurde nach Nennungen des Hauses im Historischen Grundbuch des Staatsarchivs gesucht<sup>16</sup>.

Das Haus ist zwar vom Lindenberg 23 her begehbar; es handelt sich aber bei der untersuchten Hinterfassade um jene des Hauses Riehentorstrasse 9.

In erster Linie konnte festgestellt werden, dass diese Hinterfassade bis auf eine geringfügige Änderung am Dachfuss und bis auf die Fenster und die Türe einheitlich ist. Das Haus ist im Spätmittelalter, am ehesten im Zeitraum kurz vor oder nach



**Abb. 20** Lindenberg 23 (2003/378). Ansicht der untersuchten Hinterfassade. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Daniel Reicke. Bearbeitung: Clemens Staub.

**Legende:**

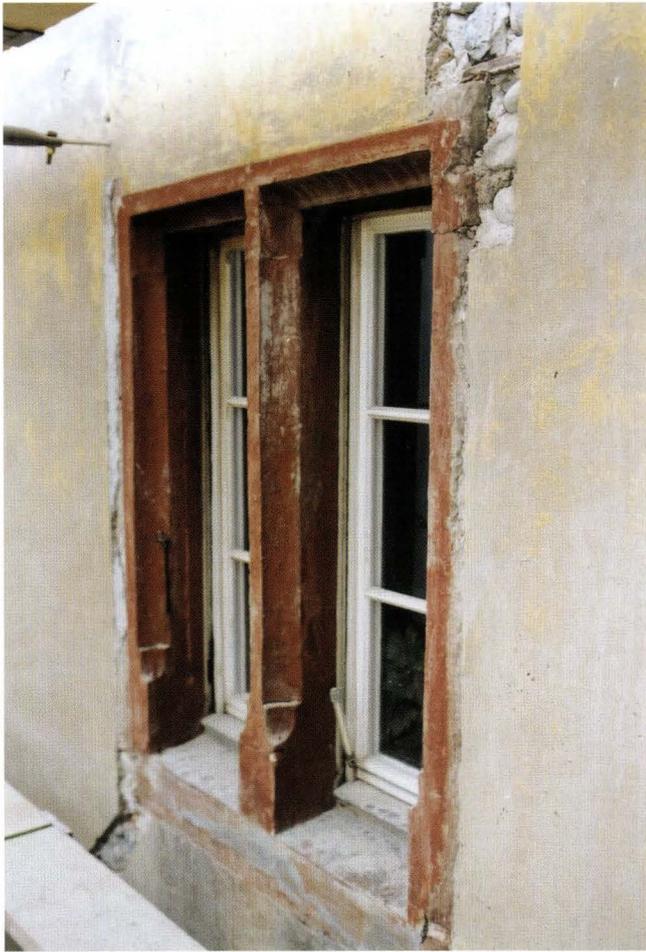
- 1) Ecke des benachbarten Zunfthauses zu Rebleuten, ältestes Mauerwerk.
- 2) Ursprüngliche Substanz der Fassade.
- 3) Ergänzungen des 16. Jahrhunderts.
- 4) Ausflickung, jünger als 3.
- B) Binderstein, in 1 eingebunden, wohl Spur einer früheren Hofmauer.

dem Basler Erdbeben von 1356 entstanden. Beim Bau dieser Fassade wurde die rheinseitige Ecke der Rückfassade des benachbarten Zunfthauses zu Rebleuten ausgenützt. Diese Nachbarliegenschaft muss somit schon früher als Riehentorstrasse 9 in gemauerter Form bestanden haben. Aufgrund eines im Plan markierten Bindersteins in Höhe des ersten Obergeschosses kann sogar geschlossen werden, dass das spätmittelalterliche Haus Riehentorstrasse 9 an Stelle eines einst zum Zunfthaus gehörenden Höfchens oder Anbaus entstanden war.

Allenfalls zeugt das Fenster im 2. Obergeschoss von der Befensterung des spätmittelalterlichen Hauses Riehentorstrasse 9. Sonst sind diese Fenster nicht erhalten. Im Innern sind jedoch vermutlich eine oder zwei Balkendecken jenes bereits drei Geschosse umfassenden Hauses überliefert.

Das im 2. Obergeschoss sitzende Doppelfenster (Abb. 20 und 21) wurde beim Umbau des 16./17. Jahrhunderts erneuert bzw. dessen Gewände neu eingesetzt. Dieses Gewände mit dem typischen Steg am Anlauf der Hohlkehle kann jedoch aus dem späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert stammen, d. h. das Gewände könnte (an anderem Ort?) zum ursprünglichen Bestand des Hauses gehört haben. Das dreifache Fenster im 1. Obergeschoss ist andererseits von seinem Typ her «postumgotisch», d. h. aus dem 16./17. Jahrhundert. Dieses Fenster könnte beim Umbau neu geschaffen worden sein.

Im 16. oder 17. Jahrhundert wurde das Haus relativ umfassend erneuert, wobei nebst den Arbeiten an den Fenstern auch ein Kniestock zugunsten eines erneuerten Vordachs gemauert wurde. Der bis heute erhaltene Dachstuhl könnte bei jenem



**Abb. 21** Lindenberg 23 (2003/378). Fenstergewände aus dem späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert im 2. Obergeschoss, beim Umbau des 16./17. Jahrhunderts neu eingesetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Umbau errichtet worden sein. Jedenfalls stammt das Dach – eine liegende, zweigeschossige Konstruktion – von der Art her am ehesten aus dem späten 16. Jahrhundert. Das exakte Baudatum des Dachs könnte mit einer dendrochronologischen Untersuchung geklärt werden. Denkbar wäre, dass der Umbau 1597 stattfand – diese Jahrzahl zeigt nämlich ein von der Riehen- torstrasse Nr. 9 stammender Türsturz (heute im Lager der Denkmalpflege). – 1685, 1722 und 1778 sind eventuell weitere Renovationen oder Umbauten vorgenommen worden, gemäss den Andeutungen des Historischen Grundbuchs<sup>17</sup>.

Daniel Reicke

#### Münsterplatz 17 (2002/14)

Wie schon letztes Jahr berichtet, ist das Gebäude weitgehend ein Neubau, der in den Jahren 1763 bis 1766 von Johann Jakob Fechter erstellt wurde. Älter ist einzig der Keller, zumindest teilweise. Der Keller ist auf den Bereich der Einfahrt und des rechten Hausteils beschränkt, und hat einen «Vorkeller» auf halber Höhe der Kellertreppe, der in Beschreibungen des Zustandes vor Beginn des Neubaus schon erwähnt wird.

Zu den Teilbefunden, die in der letzten Ausgabe dieses Berichts vorgestellt wurden, ist die dendrochronologische Datierung eines Gerüsts im grossen Keller nachzutragen. Das Holzwerk dieser Konstruktion, die zum Einlagern von Waren diente, wurde 1762 gefällt. Untersucht wurden die zugehörige Säule, das Sattelholz und der Unterzug<sup>18</sup>. Der grosse Keller ist somit im Umbau der 1760er Jahre neu eingerichtet und überwölbt worden.

Daniel Reicke

#### Petersplatz 13, Wildtsches Haus (2003/143)

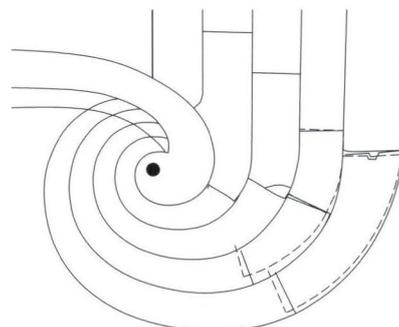
Das vom Architekten Johann Jakob Fechter zwischen 1762 und 1764 erbaute Wildtsche Haus am Petersplatz 13 ist ein hervorragendes Werk des Barock in Basel. Der um ein Geschoss tiefer liegende Garten wird vom strassenseitigen Erdgeschoss über eine einzigartige, doppelläufige Treppe erschlossen, deren Antrittspartien beidseitig mehrstufige, spiralförmige Ausläufe aufweisen.

Im Rahmen von Restaurierungsarbeiten am Äusseren des Gebäudes wurde unter anderem diese Treppe instand gestellt. Dabei war die genaue Vermessung der geometrischen Abwicklung der Spiralförmigkeit nötig<sup>19</sup>. Die Gartentreppe wurde offensichtlich bei den letzten Renovationen nicht tangiert. Frühere Flickarbeiten, ausgeführt in der Zeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, haben die Spiralförmigkeit durch ergänzende Aufmörtelungen verfälscht. Die beiden Ausläufe konnten nun im Laufe des Jahres 2003 rekonstruiert und ersetzt werden.

Für eine präzise Dokumentation der Situation wurde ein tachymetrisches, dreidimensionales Aufnahmeverfahren gewählt. Dies bot anschliessend die Möglichkeit, in den CAD-Plänen sowohl die originalen Werkstücke aus Degerfelder Sandstein als auch die Partien, welche mittels Zementmörtel ergänzt und aufgebaut waren, genau zu kartieren. Wie sich dabei gezeigt hat, hatte man einzelne originale Werkstücke bei der letzten, unsachgemässen Sanierung verschoben. Im CAD konnten nun die originalen Werkstücke virtuell wieder an ihrem ursprünglichen Ort platziert werden.

#### Abb. 22 Petersplatz 13 (2003/143).

Die rekonstruierte Spiralförmigkeit an einem der beiden seitlichen Antritte. Gestrichelt eingezeichnet sind die originalen Werkstücke, wie sie vorgefunden wurden. Bei der Sanierung verschob man sie wieder an ihren ursprünglichen Ort. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



Anhand von Originalspuren und Abdrücken wurde versucht, die spiralförmigen Ausläufe zu rekonstruieren. Verschiedene Versuche, ein bestimmtes Konstruktionsprinzip bei der Spirale zu finden, misslangen. Schliesslich wurde die Form frei gezo-gen und solange optimiert, bis die schneckenförmigen Antrittspartien auf alle Seiten harmonisch und gleichmässig ausschlangen. Diese optimierten Pläne im Massstab 1:1 wurden auf einem Plotter für grosse Formate ausgedruckt. Der Steinhauer konnte anhand dieser Zeichnungen seine Schablonen schneiden und die Werkstücke in der Werkstatt präzise herstellen.

Hans Ritzmann

### Rheingasse 43 (1999/7)

Bei einer weiteren Umbauetappe konnte die strassenseitige Wohnung im 2. Obergeschoss des Hauses Rheingasse 43 teilweise untersucht werden<sup>20</sup>. In diesem Haus ist das Restaurant Linde; vom 2. Obergeschoss (hintere Räume) bis zum Dach wurde es bereits einige Jahre zuvor baugeschichtlich durchleuchtet<sup>21</sup>.

#### Befunde im Boden des 2. OG

Beim diesmaligen Umbau wurden die Bodenbeläge nicht grossflächig ausgewechselt, lediglich in der Küche (Raum 203) der Boden geöffnet, weil ein Balken im Anschluss an die nord-westliche Brandmauer fast ganz durchgefault war.

Zwei Balken im betreffenden Bereich sind schon 1999 von der Wohnung im 1. Obergeschoss her sichtbar gewesen. Sie verlaufen in Südost-Nordwest-Richtung, sitzen also in der Brandmauer. Sie wurden dort nachträglich mit eher hellem, feinsandigem Mörtel eingebaut. Das Mauerwerk der Brandmauer ist von mittelalterlichem Charakter mit Bruchsteinen in einem grobkiesigen Mörtel. Früher schon haben wir beobachtet, dass diese Mauer mit der inneren Trennmauer des Hauses im Verband steht. Im ersten Stock findet sich dicht neben dem Anschluss der Trennmauer an die nordwestliche Brandmauer ein originaler Durchgang.

Was hier an zwei Balken beobachtet werden konnte, dürfte für die ganze Balkenlage gelten. Zu den Beobachtungen passt die bereits 1999 erarbeitete Dendro-Datierung der Balken (im Bereich des damals renovierten Badezimmers, ebenfalls im Boden des 2. OG), welche ein Fälldatum im Frühjahr 1432 ergab. Das Balkenwerk im strassenseitigen Hausteil stammt also, wie bereits nach den letzten Untersuchungen berichtet, nicht mehr aus der Phase des Kernbaus, der noch älter als die auf 1355 datierten Balken des Kernbaubereichs sein muss.

#### Sondierungen an der Wand und an der Decke

Während der Renovation wurde der jüngste Gipsputz in den strassenseitigen Räumen nur teilweise ersetzt, nämlich an zwei Stellen, die beim Perkutieren besonders hohl klangen. Die eine Freilegung geschah an der Südostwand des grossen, mittleren Raums 206, die andere an der nordwestlichen Brandmauer im



**Abb. 23** Rheingasse 43 (1999/07).  
Grundriss im 2. OG, mit Raumnummern.  
A: Kernbau über dem Gewölbekeller. –  
Zeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung:  
Hans Ritzmann / Clemens Staub. –  
Massstab 1:140.

kleinen Raum 205. Ein weiterer Eingriff erfolgte im Rauchgang in der Ecke des Vorraums Richtung Küche. An Stelle eines Kamins konnte ein Pfeiler zur Verankerung der Haus-Mittelzone aufgemauert werden. Die hier geöffneten Stellen zeigten, dass die anschliessenden Zimmerwände Fachwerk-Konstruktionen des 19. Jahrhunderts sind.

Im grossen Raum zur Strasse hin wurden drei Deckensondierungen durchgeführt, im kleinen Zimmer eine. Bei diesen Sondierungen wurde über der untergehängten Gipsdecke des 19. Jahrhunderts eine barocke Dekoration mit bunter Kieselmarmorierungs-Malerei und grau gefassten Balken gefunden (wieder verdeckt, Abb. 24 und 25). In den Deckenöffnungen konnten auch einige konstruktive Eingriffe aus dem 19. Jahrhundert erkannt werden: so ein neu eingebauter Deckenbalken nahe der 1876 erstellten Fassade (Abb. 24), mit einer Stichbalkenserie zur Fassade hin. Auch die Trennwand zwischen Raum 205 und 206 entstand im 19. Jahrhundert. Diese Elemente berücksichtigen nicht mehr die barocke Dekoration der Decke, sondern rechnen mit der untergehängten Gipsdecke.

Aus den 1999 im Bad (Raum 207) angelegten Sondierungen wissen wir, dass die Kieselmarmor-Dekoration sich von der Strasse aus in die Tiefe bis an die Trennmauer erstreckt. Wir können aber nicht einen Gesamtraum ohne Unterteilung annehmen, da in Raum 206 die Spur einer Vorgänger-Trennwand gefunden wurde: Dort ist in der Deckenmalerei ein Wandabdruck sichtbar, der etwas weiter südlich liegt als die aktuelle Trennwand zwischen den Räumen 205 und 206 und auf die Achse des Fensters von 1876 in der Fassade zuläuft.

**Abb. 24** Rheingasse 43 (1999/07). Die Kieselmarmor-Malerei des 17. Jahrhunderts im Raum 206, Ausschnitt nahe bei der Fassade. Die Bretter im oberen Bildteil sind beim Fassadenneubau von 1876 verschoben eingesetzt worden, der unbemalte Balken stammt ebenfalls von 1876. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 25** Rheingasse 43 (1999/07). Ausschnitt der Kieselmarmor-Malerei über der Gipsdecke des späten 19. Jahrhunderts im Raum 206. – Foto: Basler Denkmalpflege.

#### Die Putzschichten

Bei den Sondierungen in den strassenseitigen Räumen fanden sich folgende Verputzschichten:

1. Älteste Oberfläche  
Oberfläche aus lehmig braunem Mörtel, sichtbar im Raum 206. Sie wurde später aufgehackt. Deutbar als Putz unter einer ehem. Vertäferung. Dass die Fläche aufgehackt ist, beweist, dass die Verputze 1 und 2 wirklich in zwei Phasen entstanden.
2. Spätmittelalterlicher Glättputz mit kleinem Gipsanteil, feinsandig.  
Auf dieser Oberfläche finden sich an der Brandmauer in Raum 205 Malereireste; s. unten und Abb. 26.
3. Körniger feinsandiger Verputz, abtaloschiert (=mit Brett abgerieben). Begleitet eine (mit Putz 3 neu erstellte, in die älteren Schichten eingebrochene) Nische in Raum 206, zeigt eine gemalte Fassung mit einem Grauband. In Raum 205 ist dieser Putz nicht flächig erhalten; dort ist ein entsprechendes Putzmaterial als auslaufende Ausflickung längs der Decke feststellbar.
4. Diverse Kalk-Anstriche.
5. Gipsputz des 19. Jahrhunderts. Stellenweise 1,5 cm starker, andernorts recht dünner Auftrag aus Gipsmörtel. Diese Schicht wurde tapeziert. Erhalten sind die jüngsten Tapeten aus dem 20. Jahrhundert und darunter sehr kleine Fetzen von zwei Neurenaissance-Tapeten, die ältere in Brauntönen mit hellblauen Teilen, die jüngere mit weissem Blattwerk auf Braun.



**Abb. 26** Rheingasse 43 (1999/07). Einblick in die Sondierung an der nordwestlichen Brandmauer in Raum 205. Zu sehen sind Teile einer kleinen Figur aus dem 15. Jahrhundert (Hand, Locken). – Foto: Basler Denkmalpflege.

#### Die Malerreste auf Schicht 2 in Raum 205

An der Brandmauer wurden spärliche Reste einer Wandmalerei beobachtet. Möglicherweise handelt es sich sogar um 2 Farbschichten. Zu sehen sind schemenhaft rötliche Partien, die vielleicht als Gewänder nicht mehr erkennbarer menschlicher Figuren gedeutet werden können. Senkrecht verlaufende, breite Pinselstriche, die schwach sichtbar sind, deuten darauf hin. An einer Stelle (Abb. 26) ist die erhobene Hand einer kleinen Figur erhalten, daneben auch die Locken des Kopfes. Es könnte sich um einen Schildhalter handeln. Ein Wappen war jedoch nicht auszumachen, nur schwache Spuren von schwarz-ockerfarbigen Strichen. Hand und Locken sind in typisch gotischer Art stilisiert, scheinen somit nicht viel nach 1430 entstanden zu sein.

Etwa in Höhe der Taille der hier anzunehmenden kleinen Figur verläuft ein waagrechter breiter Pinselstrich in Rot mit schwarzem Schlussstrich. Diese Fassung biegt im beobachteten Ausschnitt zwei Mal (im Abstand von einem Meter) für eine kleine zinnenartige, 20 cm breite Verkröpfung nach oben. Ob dieser verkröpfte Abschluss evtl. als zweite Malschicht entstand, kann nur eine exakte Untersuchung mit Dünnschliff bei späterer Gelegenheit aufzeigen. Vor Ort sind allerdings keine deutlichen Zeichen einer Zweiphasigkeit zu erkennen. – Die bemalte Putzschicht wurde jetzt in Trockenbauweise wieder zuge deckt<sup>22</sup>. Dank diesem fragmentarischen Befund ist klar, dass das Haus nebst dem mit Malereien dekorierten Saal im ersten Obergeschoss<sup>23</sup> im 15. Jahrhundert weitere Dekorationsmalereien aufwies.

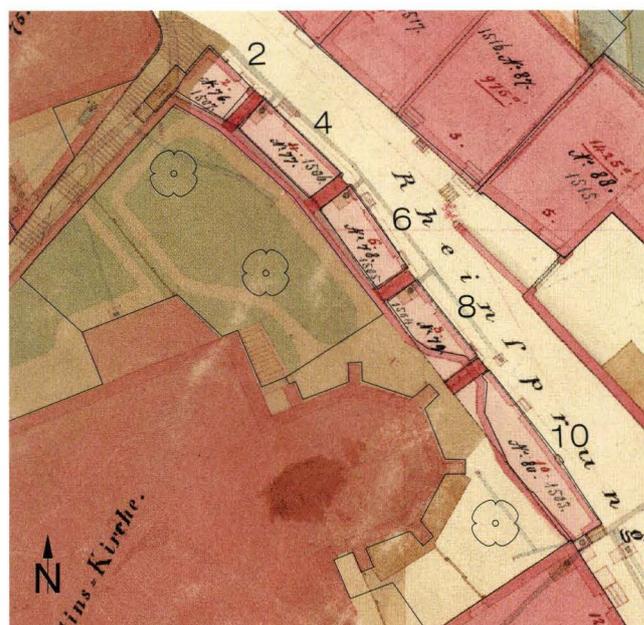
Daniel Reicke

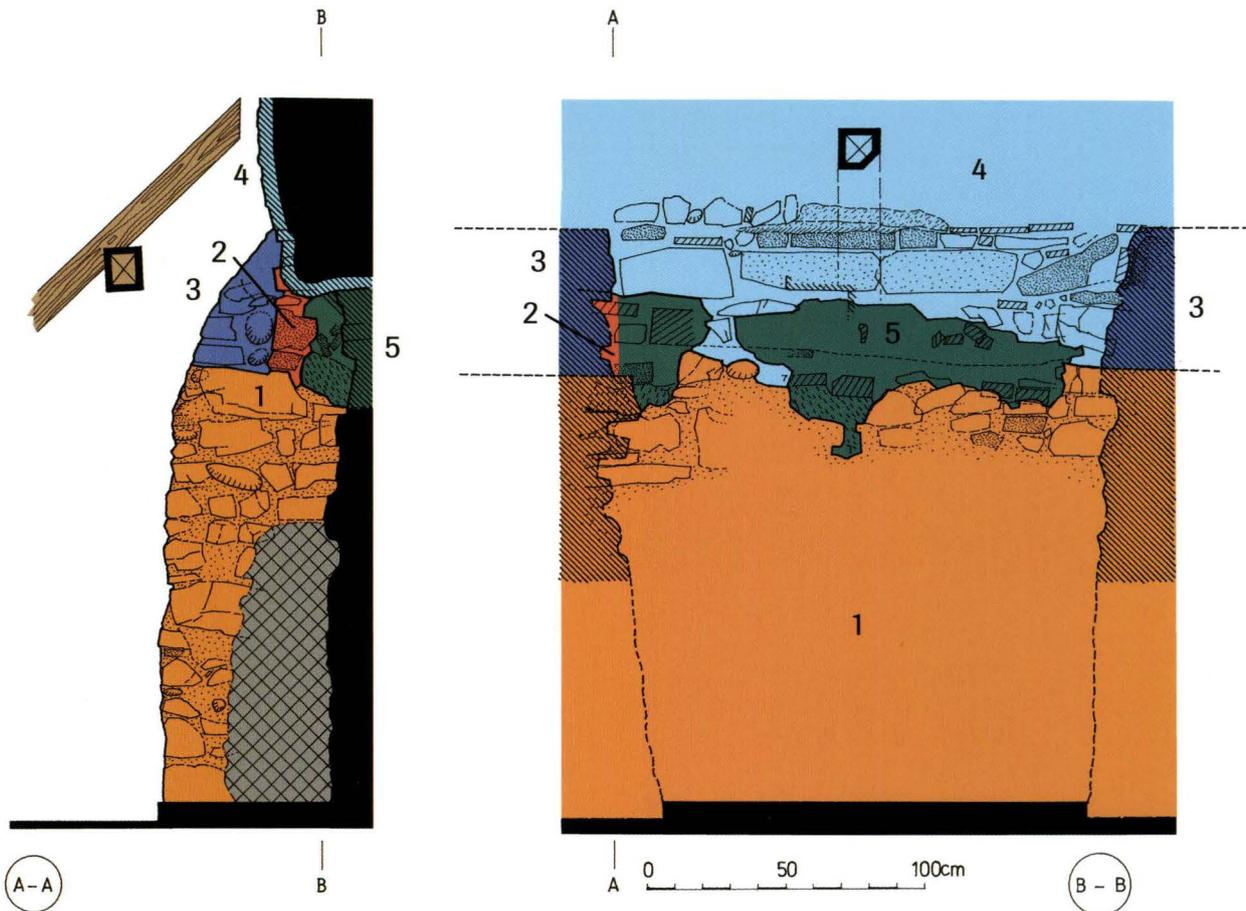
#### Rheinsprung 6 (2003/339)

Rheinsprung 6 gehört zu den schmalen Fachwerkbauten, welche zwischen die Strebe Pfeiler der Umfassungsmauer von St. Martin eingefügt sind. In den letzten Jahren wurden einige Nachbarhäuser baugeschichtlich untersucht. Dabei betrafen

die Untersuchungen vorwiegend die Abschnitte der Hangmauer und weniger die Hausstrukturen selbst<sup>24</sup>. Auch im vorliegenden Fall richtete sich das Augenmerk auf die Kontinuität der Hangmauer. Es konnte – wie in den benachbarten Häusern – nur der obere Bereich der Mauer untersucht werden. Dieser besteht im Wesentlichen aus der Terrassenbrüstung der Um-mauerung, in unmittelbarer Nähe zum Chor der Martinskirche. Ohne Zweifel wird die Hangmauer, zumindest was den oberen Teil anbelangt, beim 1399 vollendeten Kirchenbau (dendro-chronologische Datierung des Chordachs) vorausgesetzt.

**Abb. 27** Rheinsprung 6 (2003/339). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860) mit darüber gelegtem modernem Kataster. Zwischen die Querrippen der Hangmauer wurden im 15. Jahrhundert sukzessive die schmalen Fachwerkhäuser gebaut. Zwischen Haus Nr. 8 und 10 kragt eine Kanzel schräg über den Strebe Pfeiler. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.





**Abb. 28** Rheinsprung 6 (2003/339). Aufnahme der oberen Hangmauer im Dachbereich des Hauses Nr. 6. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.

In Höhe des Dachgeschosses, wo der einzige Einblick auf das rückwärtige Mauerwerk im freigelegten Zustand möglich war, konnte eine Abfolge von insgesamt fünf Bauphasen nachgewiesen werden:

1. Originalsubstanz der Hangmauer aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, deren oberer Abschluss auf dem Niveau des heutigen Gartens der Chorumgebung liegt.
2. Eine erste Aufhöhung der Hangmauer, welche um ca. 35 cm zurückspringt. Dieser Teil hat sich nur als 45 cm hoher Mauerstumpf erhalten.
3. Schräge Aufpolsterung des Mauerabsatzes, welcher bei der zurückversetzten Aufhöhung entstanden war. Mit der schräg gemauerten Überbrückung des Absatzes sollten möglicherweise schädliche Witterungseinflüsse auf den horizontalen Absatz verhindert werden. Darum kann man annehmen, dass diese Baumassnahme noch vor der Errichtung des Hauses Rheinsprung 6 geschah.
4. Aufstockung der ersten Aufhöhung (aus Phase 2) auf die heute noch bestehende Höhe. Zu dieser Zeit bestand das Gebäude mit seinem angeschleppten Pultdach bereits.
5. Ausflickungen von der Gartenseite her auf Höhe des Garten-niveaus. Diese durchdringen teilweise die gesamte Mauerstärke.

*Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr*

#### **Riehenstrasse 154, Zur Sandgrube (2003/470)**

Beim Kurzeinsatz in der «Sandgrube» galt es, aus einer Vielzahl verschiedener Fensterprofile das originale Profil aus der Bauzeit zu eruieren: Im Zuge von Sanierungsmassnahmen<sup>25</sup> sollen an den Pavillons, welche dem Herrschaftshaus vorgelagert sind und den Eingang der Anlage flankieren, die Fenster restauriert werden. Diese beiden Pavillons, die ursprünglich als Pförtnerhaus und Pferdestall dienten, waren in den 1950er Jahren im Rahmen der Umnutzung des ehemaligen «Leißler'schen Sommersitzes» (1746 von Johann Jakob Fechter erbaut) zu Schulräumen umgebaut worden. Dabei blieben die strassenseitigen Fronten mit ihren geschlossenen Mauerflächen und mit je drei Ochsenaugen unverändert, während an den dem Hof zugewandten Fassaden Türöffnungen zu Fenstern umgestaltet wurden. Hier wurden Fensterflügel in Wiederverwendung eingebaut, die wohl von dem gleichzeitig abgebrochenen Anbau stammen, der 1886 an das Hauptgebäude angefügt worden war. Diese imitieren zwar die barocke Profilierung, sind aber anhand der scharfen Kanten und anderer Beschläge als jüngere Nachbauten zu erkennen. Die übrigen Fenster wurden damals restauriert, vereinzelt auch durch Kopien ersetzt. Die im Rahmen dieser Beobachtungen gewonnenen Informationen wer-

den als Entscheidungsgrundlage für die geplante Restaurierung dienen.

Rebekka Brandenberger

### Rittergasse 19A, ehem. Priesterhaus (2003/136)

Im Berichtsjahr fand ein kurzer Untersuchungseinsatz im Dach des sogenannten Priesterhauses des Hohenfirstenhofs statt (Abb. 29). Die laufenden Renovationsarbeiten boten eine Gelegenheit, die Konstruktion des Pultdachs dieses schmalen Flügelbaus näher anzuschauen. Dabei zeigte sich eine Veränderung der Dachneigung, welche als Voraussetzung für den Ausbau von zwei aussergewöhnlich ausgestatteten Seitenkammern interpretiert und baugeschichtlich eingeordnet werden konnte<sup>26</sup>.

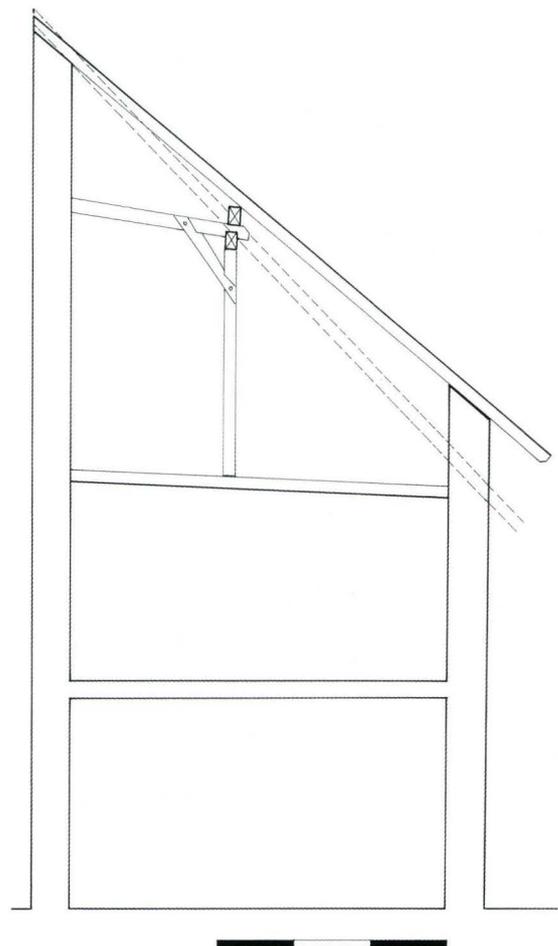
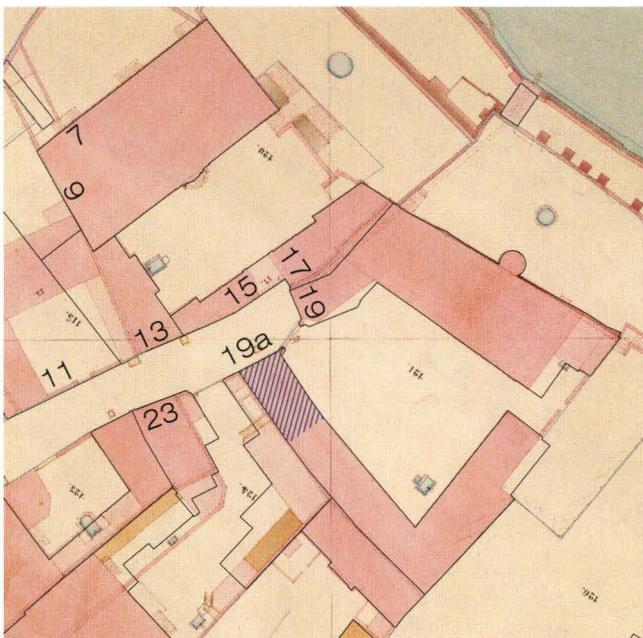
Der zweieinhalbgeschossige Flügelbau, der auch Comptoir genannt wurde, wird zu Wohnzwecken genutzt. Er ist entsprechend hergerichtet und vollflächig unterkellert. Das Gebäude zeigt an den Fassaden und im Innern einzelne Elemente aus spätgotischer und frühbarocker Zeit. Die frühbarocken Elemente deuten auf einen umfassenden Ausbau hin, was insbesondere durch die Wendeltreppe mit der geschraubten Spindel und die Maserierungsmalereien in den Dachkammern bezeugt wird. In diesem Zusammenhang ist auch der Eingriff in die Dachkonstruktion zu sehen<sup>27</sup>.

Ein Einblick in die Baustrukturen ergab sich einzig im Dachgeschoss zwischen den Seitenkammern und im darüberliegenden Kehlgeschoss des Pultdachs. Bei genauer Prüfung der konstruktiven Zusammenhänge konnte am mittleren Pfetten-

auflager festgestellt werden, dass die Dachfläche nachträglich angehoben worden war (Abb. 30). Das Pultdach ist denkbar einfach konstruiert: Die Dachfläche setzt sich aus einer Reihe von Rafen zusammen, die am Firstpunkt aufliegen und über die Mittelpfette eines stehenden Stuhlgerüsts sowie an der Traufe über die Fusspfette gelegt sind. Durch die nachträgliche Anhebung der Dachfläche bzw. der Traufhöhe hat sich am Tragprinzip grundsätzlich nichts geändert. Die Massnahme brachte eine knapp halbe Geschosserhöhung des Dachraums und damit die Voraussetzung für «bewohnbare» Kammern. Dazu wurden die Rafen von ihrem ursprünglichen Auflager gelöst und auf erhöht platzierten Pfetten neu aufgelegt. Der Firstpunkt blieb dabei praktisch unverändert; unsicher ist allerdings, wie das ursprüngliche Auflager im Detail beschaffen war (direkte Vermauerung oder Auflager auf Firstpfette). Über die alte Mittelpfette bzw. über die darauf liegenden Kehlbalken wurde eine

**Abb. 30** Rittergasse 19A (2003/136). Schnitt durch den Flügelbau. Die unteren Geschosse sind schematisch dargestellt. Die Bauaufnahme beschränkt sich auf die Dachkonstruktion und ihre Abänderung. Das ursprüngliche Pultdach (gestrichelt) führte vom Firstpunkt über die untere Pfette des mittleren Ständers bis zum alten Traufpunkt auf der Höhe des 2. OG. Nachträglich wurde die Dachfläche angehoben durch Auflage eines zweiten Pfettenbalkens in der Mitte und Aufhöhung der Fassade. – Aufnahme: Milad Ataschi. Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.

**Abb. 29** Rittergasse 19A (2003/136). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860) mit darüber gelegtem modernem Kataster. Der Flügelbau (Priesterhaus) steht dem Hauptgebäude gegenüber und umschliesst zusammen mit dem hinteren Querbau einen geräumigen Innenhof. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.





**Abb. 31** Rittergasse 19A (2003/136). Blick in die südliche Dachkammer während der Renovation im Jahr 2003. Die Erhöhung der Fassade um ein halbes Geschoss und die ausgemalte Dachkammer entstanden mit der Dachanhebung um 1600. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 32** Rittergasse 19A (2003/136). Der Mittelbereich zwischen den Dachkammern erstreckte sich in der Höhe bis zum Kehlgebälk. Die Gefache der Fachwerkwände waren verputzt und die Balkenkonturen farbig gefasst. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 33** Rittergasse 19A (2003/136). Knotenpunkt des Mittelständers des Pultdachstuhls. Die unteren Hölzer zeigen die originale Ausführung mit Ständer, Pfette und aufliegendem Kehlbalken. Dieser ist über ein angeblattetes Kopfband mit dem Ständerholz verstrebt. Die parallel aufliegende Pfette gehört zur Dachanhebung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

**Abb. 34** Rittergasse 19A (2003/136). Knotenpunkt der Mittelpfette von der Aussenseite her: Der schräge Anschnitt des Kehlbalkenkopfs entspricht dem Neigungswinkel des ursprünglichen Daches bzw. der einstigen Rafen. Er lag einst direkt unter der inneren Dachhaut. Die Rafen waren mittels Holznägeln an der Pfette angeheftet. Die nachträglich angehobene Dachfläche ruht auf der oberen Pfette, die über den Kehlbalken gelegt ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 35** Rittergasse 19A (2003/136). Südliche Dachkammer mit frühbarocker Bemalung. Die Maserierung in grauer Umrahmung und mit Rauten und Kreisen stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Fachwerkwand trennt den Raum gegen das zwischen den Kammern liegende Treppenhaus. – Foto: Basler Denkmalpflege.



zweite Pfette gelegt; das traufseitige Auflager bildete die neu aufgezugene Kniestockwand.

Gleichzeitig mit dieser Massnahme wurden die beiden seitlich angeordneten Kniestockkammern eingerichtet. Das dazu neu eingezogene, firstparallele Deckengebälk wurde seitlich auf die Giebelwände und im Innern auf neu erstellte Seitenwände, welche einen zentralen Treppenhausraum ausscheiden, aufgelegt. Die Deckenbalken liegen deutlich tiefer als das Kehlgelbälk der Dachkonstruktion. Gleichwohl wird die Decke im vorderen Teil durch die Dachschräge beschnitten. Der Mittelbereich (Treppenhaus) zwischen den beiden Kammern blieb offen und war höher als die Seitenräume, da er sich bis zum Kehlorizont erstreckte. In Resten haben sich Verputzflächen mit Rahmenbemalungen erhalten, welche die Balken begleiten (Abb. 32).

Die wenigen einsehbaren Strukturen (Mauerwerk der Giebelfassaden) und die Art der Dachkonstruktion verweisen auf eine spätmittelalterliche Entstehungszeit. Die mit verblatteten Streben ausgesteifte mittlere Ständerachse des Pultdachstuhls kann ins spätere 14., aber durchaus auch ins 15. Jahrhundert

gehören (Abb. 33 und 34)<sup>28</sup>. Die Abänderung der Dachneigung diente der Erhöhung der Fassade und damit der Schaffung nutzbarer Dachkammern. Diese an der Dachkonstruktion augenfällige Umbau-Massnahme muss zusammen mit der Ausgestaltung dieser seitlich angeordneten Kammern gesehen werden. Daher bietet es sich an, diese Bauphase mit der dekorativen Bemalung der Räume in Verbindung zu bringen, d. h. sie in einen Zeithorizont am Ende des 16. Jahrhunderts einzuordnen.

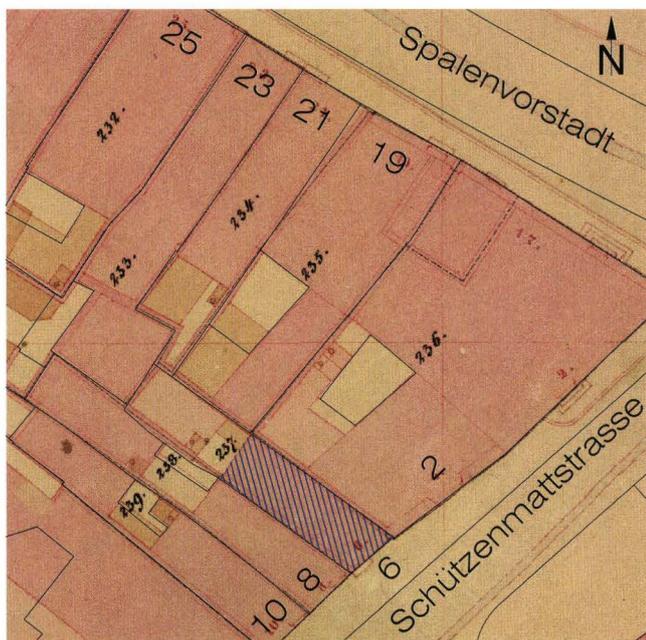
Die Deckenflächen beider Kammern, inkl. der verschalten Dachschrägen, sind mit rotbraunen Maserierungen bemalt (Abb. 35). In den Wandfeldern und entlang der Balkenränder verlaufen graue Rahmen, welche durch Kreis- und Rautenmotive ergänzt werden. Diese reihen sich abwechselnd auf der Mittelachse der Räume und als halbierte Motive an den Seiten<sup>29</sup>. Die Rauten und Kreise sind gefüllt mit schwarzen Blatt- und Blumenmotiven. Die Hölzer der seitlichen Fachwerkwände sind rot, die weissen Gefachfüllungen grau gefasst<sup>30</sup>.

Bernard Jaggi

Das Haus «zum schmalen Ritter» ist das erste der Dreiergruppe von mittelalterlichen Handwerkerhäusern, die eingangs der Schützenmattstrasse auf der Nordseite erhalten blieben. Die Liegenschaft, welche bis Anfang des 15. Jahrhunderts mit der Parzelle Spalenvorstadt 17 vereint war, umfasst heute das dreigeschossige, zweiachsige Vorderhaus und ein schmales einstöckiges Hinterhaus. Die beiden Gebäude sind durch ein Höflein verbunden. Während die Fassade Ende des 19. Jahrhunderts neu gestaltet worden war, erfuhr das Innere in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts einen tiefgreifenden Umbau, wobei die überlieferten Strukturen und die historische Ausstattung weitgehend verloren gingen. Eine Ausnahme bildete die barocke Kassettendecke in der strassenseitigen Stube des 1. Obergeschosses. Ihr galt der Kurzeinsatz der Bauforschung, da der neue Liegenschaftsbesitzer die Decke entfernen wollte, um einen zweigeschossigen Bibliotheksraum zu schaffen<sup>31</sup>. Die Decke mit neun Feldern und ihren fein profilierten Abdeckleisten wurde vor dem Abbruch untersucht und dokumentiert. Die festgestellten 10 Farbschichten und die Profilierung verweisen auf eine Entstehung in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Bei einer Sondierung konnte abgeklärt werden, dass die dazugehörige Balkenlage keine Dekorationsmalerei trug.

*Rebekka Brandenberger*

**Abb. 36** Schützenmattstrasse 6 (2003/49). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860) mit darüber gelegtem modernem Kataster. Das Haus Nr. 6 belegt die erste der drei schmalen mittelalterlichen Parzellen, welche umgeben sind von modernen Liegenschaften. Im hinteren Bereich bestand früher eine Verbindung zur ehem. Liegenschaft an der Spalenvorstadt 17, die inzwischen im Eckhaus aufgegangen ist. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.



Vor der Fassaden- und Dachrenovation wurde das Gebäude im Rahmen einer Vorzustands-Dokumentation innen und aussen fotografisch aufgenommen. Parallel dazu erfolgte eine knappe Beschreibung der Räume sowie des Dachwerks<sup>32</sup>.

#### *Gebäude*

Das Gebäude weist hofseitig noch ältere gotische Fenstereinfassungen auf; strassenseitig sind barocke Fenster vorhanden. Im Innern dominieren barocke Ausstattungen auf allen Geschossen. Der Keller liegt rückwärtig als quergestellter Raum, der etwa einen Drittel der Hausfläche einnimmt und an der Hoffassade endet. Die schwere Eichenbalkendecke verläuft parallel zu den Brandmauern. In der Mittelachse liegt ein Mittelunterzug mit profilierter Holzstütze, ebenfalls in Eiche. Wandseitig liegen die Deckenbalken auf Streifbalken, welche auf Sandsteinkonsolen aufruhren.

In sämtlichen Obergeschossen sind die Deckenbalken vergipst. Die Balkenverputzung könnte gut zu der bestehenden Barockausstattung passen, welche anhand der «gehornten» Türgestelle und speziellen, über einem breiten, flachen Wulst liegenden Verdachungen ca. in die Zeit um 1700 einzuordnen ist. Dazu passen auch die gestemmt Türblätter mit schweren Kassetten in den Füllungen.

Der Treppenwendel könnte ebenfalls in dieselbe Zeit datieren – zusammen mit den gedrehten Geländerdoggen. Einzig die auffallend grob geformten Stufen sind vermutlich bei einer Sanierung ersetzt worden.

Das Tragwerk des Daches besteht aus zwischen die Brandmauern gespannten Pfetten. Darauf liegen Rafen, die allerdings strassenseitig in Stichbalken münden. Dies könnte auf eine Abänderung im Zusammenhang mit der Erhöhung der Traufe zurückzuführen sein. Die stark dimensionierten Pfetten sind nirgends zusätzlich abgestützt. Ein Zapfenloch an der Unterseite eines gartenseitigen Pfettenbalkens spricht eher für Wiederverwendung. Insgesamt besteht mit Fuss-, Mittel- und Firstpfette ein dreistufiges Pfettengerüst. Der mittlere Dachboden liegt auf einer vom Dachwerk konstruktiv unabhängigen Balkenlage.

#### *Gartenfassade: Befund*

Die zu Renovationszwecken eingerüstete Gartenfassade zeigte im Zuge der Freilegung jüngerer Malschichten im Bereich über dem 1. Obergeschoss bis zur Dachtraufe eine grössere Fläche alten Verputzes. Darauf sind Malereien erhalten, welche die gotischen Fenster sowie die linke Hausecke und (ansatzweise) die ehemalige Dachtraufe fassen. Die Hauptmotive bilden schwarze, mit grossen Bollen begleitete Zierrahmen sowie verschieden ausgeformte Arabesken und Blattranken. Die linke Hausecke ist ferner durch eine Eckquadrierung in caput mortuum mit der gleichen Bollenstab-Umrahmung verziert.

Die Arbeit der Bauforschung konzentrierte sich auf die Dokumentation der Fassadenmalereien. Nachdem die Malerei-



**Abb. 37** St. Alban-Vorstadt 9 (2003/172). Innenseite der Dachfläche gegen den Garten. Das Dachwerk setzt sich aus einem Pfetten-tragwerk, das zwischen die Brandmauern gespannt ist, und darauf aufliegenden Rafen zusammen. Das Dachwerks könnte zusammen mit der gartenseitigen Fassadenbemalung Ende 15. Jahrhundert entstanden sein. – Foto: Basler Denkmalpflege (Bruno Thüring).

reste vom Restaurator gereinigt und gesichert worden waren, erfolgte deren exakte Übertragung im Masstab 1:1 auf Folie. Die einzelnen Malereipausen konnten danach in den dafür neu erstellten Fassadenplan im Masstab 1:20 eingepasst werden, womit eine sehr präzise Planaufnahme erreicht wurde<sup>33</sup>.

Die gekehlten Doppelfenster der linken Fensterachse werden vom alten Verputz vorausgesetzt. Die Fenster sind – genauso wie die Eckquadrierung – in caput mortuum gefasst, umrahmt von einem schwarzen Schlussstrich mit zusätzlich umlaufendem Bollenfries. Der Rest der Fassadenfläche ist mit einem modernen Zementverputz belegt, der den alten Verputz ersetzt. Dies betrifft das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss sowie den rechten Drittel der Fassade über die ganze Bauhöhe. Bei dieser vertikalen Zone fällt auf, dass keine Fenster vorhanden sind. Einzig im Erdgeschoss gibt es eine Türöffnung, die unter dem Anbau ins Hausinnere führt. Die fensterlose Situation spricht dafür, dass hier früher eine mehrgeschossige Laube angefügt war, deren Zugänge ins Haus nach dem Abbruch der Laube zugemauert wurden.

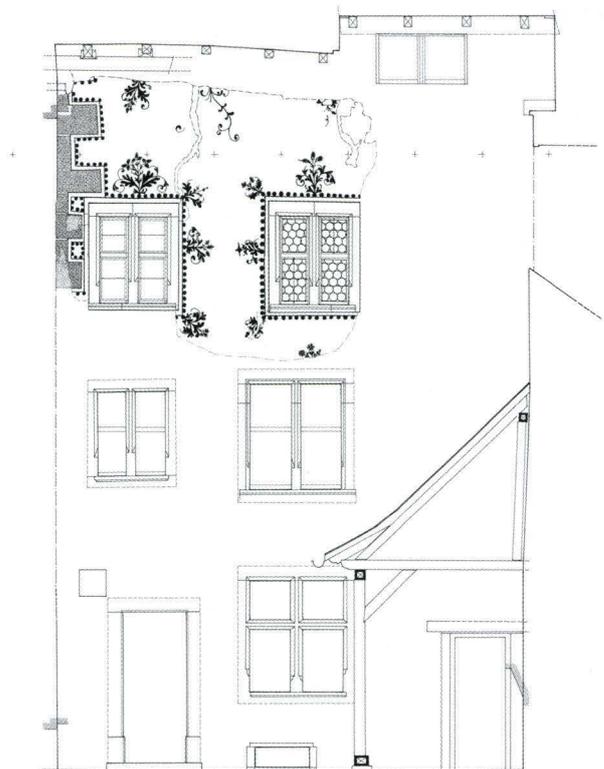
Die Fassadenmauer nimmt auf die links anschliessende Nachbarfassade Rücksicht, indem sie auf deren abweichende Flucht bereits durch vorzeitiges Abknicken innerhalb des Eckquadrierungsstreifens reagiert. Im obersten Teil, wo die Kniestockpartie ansetzt, weicht die Mauer wieder auf die gerade Flucht zurück, was dafür spricht, dass das Nachbarhaus erst später aufgestockt wurde und somit die abweichende Flucht im obersten Teil noch nicht vorgegeben war. Der mutmassliche Aufstockungsteil der Nachbarfassade steht entsprechend vor

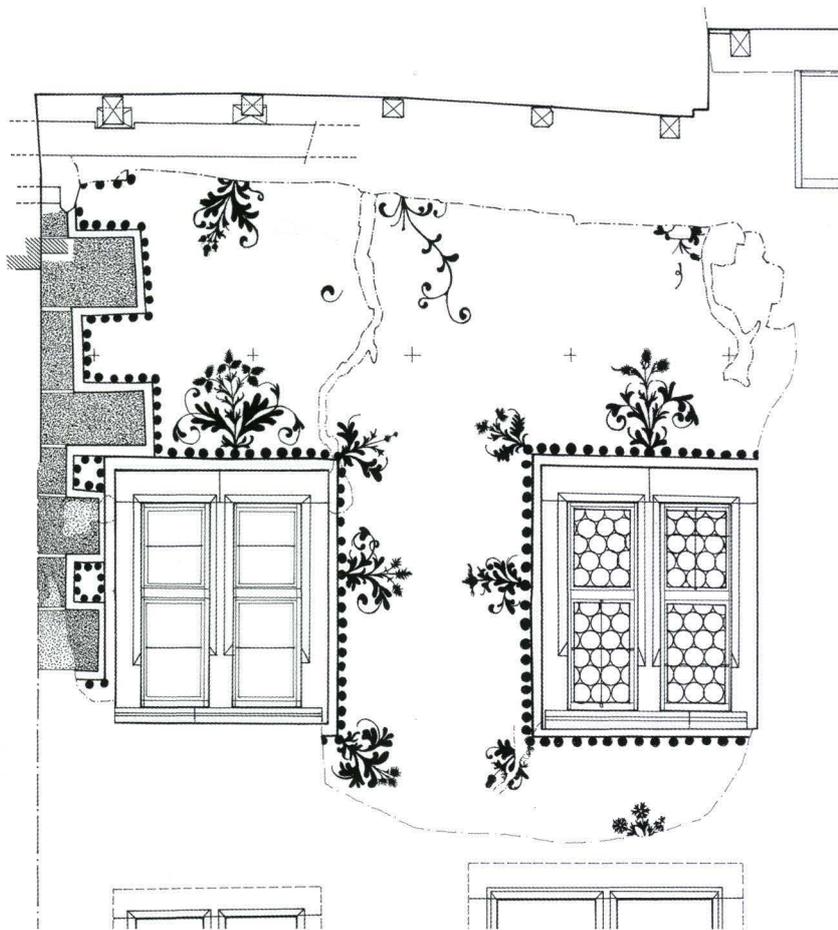
und bildet einen Absatz zum obersten Bereich der bemalten Gartenfassade von Haus Nr. 9.

Die heutigen Dach-Aufschieblinge sind jünger als der Verputz mit den Malereien. Allerdings ist der Abstand zwischen Verputzrand und Dachtraufe äusserst gering, d.h. die Aufschieblinge sind eine Sanierung am selben Ort. Ob das bestehende Dachwerk in gleicher Zeit wie die Malerei entstand, ist fraglich. Jedenfalls münden die Rafen in kurze Stichbalken; darüber sind die Aufschieblinge geschleppt. Dies ist eine für Rafen ungewöhnliche Traufausbildung.

Die Art der Fassadenmalerei sowie die zugehörigen gedungenen Doppelfenster mit gekehlten Profilen sprechen für eine Datierung Ende des 15. Jahrhunderts. Die Arabeskenmotive wandeln sich im Lauf der Zeit von streng symmetrischen bis zu vegetabilen, frei gemalten Formen und sind bis ins späte 16. Jahrhundert geläufig. Vergleichbare Fassadendekorationen fand man beispielsweise an der Gallizianmühle (St. Alban-Tal 37), dort in Verbindung mit einer Wappenmalerei mit Jahrzahl 1554<sup>34</sup>. Die Gassenfassade des Imbergässleins 31 zieren elegant geschwungene Ranken mit Blütenzweigen und kleinen runden Blättchen. Zugleich sind die spätgotischen Fenster sowie die linke Eckquadrierung mit Bollenfries umrahmt<sup>35</sup>. Etliche

**Abb. 38** St. Alban-Vorstadt 9 (2003/172). Planaufnahme der restaurierten Gartenfassade. Die linke Zone mit den zwei Fensterachsen ist durchwegs mit gotischen Fenstereinfassungen ausgestattet. Im oberen Teil blieb der alte Verputz inkl. der Fassadenmalereien aus der Zeit des späten 15. Jahrhunderts hervorragend erhalten. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.





**Abb. 39** St. Alban-Vorstadt 9 (2003/172). Die mittels Pauszeichnungen dokumentierten Malereien auf der restaurierten Verputzfläche. – Dokumentation und Zeichnung: Stephan J. Tramèr.

Beispiele vergleichbarer Malereien gibt es auch im Innern historischer Gebäude, insbesondere an Gefachen von Fachwerk-wänden<sup>36</sup>.

*Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr*

#### St. Alban-Vorstadt 11 (2003/186)

Für eine Vorzustands-Dokumentation wurde das Gebäude innen und aussen besichtigt und fotografisch dokumentiert<sup>37</sup>. Das Haus präsentiert sich an der Strasse mit einer klassizistischen Fassade; darin ist ein Garagentor eingebrochen. Ansonsten wirkt die Fassade einheitlich und intakt. Gartenseitig sind barocke Fenstereinfassungen vorhanden. Der grosse Flügelbau im Garten wurde modern ausgebaut. Er besteht vermutlich aus älteren Teilen.

Der Keller liegt rückwärtig unter dem Erdgeschoss. Er umfasst ca. einen Drittel der Hausfläche und endet an der Hoffassade, von welcher aus eine Längsstonne zur inneren Mauer die Kellerbreite überspannt. In den Vollgeschossen dominiert eine sehr schöne spätklassizistische Ausstattung, welche Türen, Brusttäfer und Decken umfasst. Die Treppe und das Geländer sind allenfalls später (Ende 19. Jahrhundert) zu datieren.

Das dreigeschossige Dachwerk besteht aus einem doppelt liegenden Stuhl. Die Bindergerüste sind auf den beiden unteren Geschossen, im obersten bilden die Sparren zusammen mit

verstärkenden Hahnenbalken den Firstbund. Strassenseitig liegen die Aufschieblinge relativ hoch auf einem separat gezimmerten Kniestock (allenfalls sekundär). Die liegenden Stuhlsäulen sind im unteren Geschoss ohne Abstufung nach oben leicht verbreitert, im zweiten Geschoss ist die Verbreiterung mit einer flachen Kehle abgestuft. Die Mittelpfetten sind in die Dachschräge gelegt. Das Dachwerk könnte aus barocker Zeit stammen, vom Typ her wäre auch eine etwas ältere Datierung möglich, z. B. in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

*Bernard Jaggi*

#### St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152)

##### Vorbemerkungen

Die Anfang 2004 abgeschlossene Renovation der dreigeschossigen Liegenschaft an der St. Alban-Vorstadt führte zu einer insgesamt sorgfältigen Instandstellung der barocken Räume sowie zu einer Erweiterung der Kellerräume in den Garten und zum Neubau eines Liftschachts anstelle des schlichten Laubenanbaus an der östlichen Parzellenmauer (Abb. 41). Die im Zusammenhang mit den Umbauabsichten einvernehmlich beschlossene Eintragung ins Denkmalverzeichnis war im Berichtsjahr noch ausstehend. Damit sollte der Qualität der historischen Bausubstanz, insbesondere der hervorragenden Ausstattung



**Abb. 40** *St. Alban-Vorstadt 11 (2003/186).  
Klassizistische Strassenfassade von Haus  
Nr. 11. Links daneben Haus Nr. 9 (siehe  
S. 292–294). – Foto: Basler Denkmalpflege.*

Rechnung getragen werden. Bislang war die Erhaltung des Gebäudes durch die Zugehörigkeit zur Schutzzone gesichert, doch stellt dies – angesichts der integralen Denkmalqualität – eine zu schwache Rechtsgrundlage dar.

Das traufständige, dreigeschossige Gebäude ist im Verhältnis zur eher geringen Haustiefe ungewöhnlich breit. Strassenseitig liegt die Haustüre in der Mitte und nimmt so die Mittelachse der drei Fensterachsen auf. Im Innern scheidet der Vorplatz mit der seitlich anliegenden Wendeltreppe mit spätgotisch profilierter Spindel die vorderen und hinteren Räume. In den Obergeschossen präsentiert sich eine Ausstattung in barocker und spätbarocker Ausprägung. Zu den älteren Türumrahmungen gehören diejenigen mit «geohrten» Seiten, wie sie in der Zeit um 1700 in Basel geläufig sind.

Für ein vertieftes Verständnis der Baugeschichte genügten die marginalen Einblicke in die Bausubstanz nicht. Während der Umbauzeit ergaben sich nur sehr beschränkte Untersuchungsmöglichkeiten; etappenweise zeigten sich verschiedene ältere Oberflächen und vereinzelt konstruktive Eigenheiten, die alle den barocken und späteren Bauphasen zuzuord-

nen waren. Die einzigen Hinweise auf die frühere Bauzeit lieferten Beobachtungen an einzelnen Abschnitten der Ostbrandmauer in der rückwärtigen Gebäudehälfte: Hier zeigte sich mittelalterliches Mauerwerk, welches sich im unteren Teil über die Flucht der Fassade in die Gartenparzelle ausdehnte. Diese Teile konnten jedoch nicht eingehend untersucht werden. Nur die Gartenfassade, welche für die Verputzerneruerung bis aufs Mauerwerk freigelegt wurde, war Gegenstand baugeschichtlicher Betrachtung und wurde auch umfassend dokumentiert. Die archäologische Begleitung des vorgängig erfolgten Garten-aushubs (für die Kellererweiterung) besorgte die Archäologische Bodenforschung. Dabei lag auch das Fundament der Gartenfassade frei, welches für das Verständnis der aufgehenden Mauer von Bedeutung sein sollte<sup>38</sup>.

#### *Zu den Schriftquellen<sup>39</sup>*

Erstmals wird 1345 ein Haus auf diesem Grundstück an der Strasse vor «Kunos Tor» (dem späteren St. Alban-Schwibbogen am Ende der Rittergasse) erwähnt, das bis ins 17. Jahrhundert

nach dem damaligen Besitzer «ze allen Winden» hiess. Der ursprüngliche Bau teilte beim Stadtbrand von 1417 wohl das Schicksal der Nachbarhäuser, wurde aber wieder erneuert und bildete einen Bestandteil der sich verdichtenden Vorstadtbebauung (Lagebeschreibungen des 15. Jahrhunderts: «in suburbio ...»). Als Besitzer oder Bewohner im Laufe des 15. Jahrhunderts sind überwiegend Repräsentanten des geistlichen Standes überliefert, darunter in den 1490er Jahren auch das Zisterzienserinnenkloster Baidt bei Ravensburg. Auf den Orgelmacher Hans Tugy folgten nach 1520 Handwerker, ab 1698 Vertreter gehobener bürgerlicher Schichten wie der Jurist Dr. Wernhard Huber (Besitzer von 1721–1740), sowie Handelsleute und Bandfabrikanten aus der Familie Hoffmann (von 1740–1862), deren Nachfahren bis 1956 im Besitz des Anwesens blieben (zeitweise zusammen mit Nr. 12).

#### *Ein «Neubau» aus dem Ende des 17. Jahrhunderts*

Die schriftlichen und materiellen Quellen verweisen zusammen auf einschneidende bauliche Erneuerungen gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Mit einer Urkunde von 1698 wird eine sol-

**Abb. 41** *St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Laubenanbau an der Parzellengrenze zu Haus Nr. 16. Anstelle des 2003 abgebrochenen Anbaus aus dem 19. Jahrhundert steht nun der neue Liftschacht, der sämtliche Geschosse, inkl. das Dachgeschoss erschliesst. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



che Vermutung nicht nur nahegelegt, sondern auch mit einer Jahrzahl bestätigt. Sie lässt sich gut korrelieren mit verschiedenen Elementen des überlieferten Baubestands<sup>40</sup>. Die Inventarisierung des Baubestands und die Erforschung verdeckter Baustrukturen liefern zahlreiche Hinweise auf die Baumassnahmen und zu deren Datierung. Die Erfahrung zeigt allerdings, dass überlieferte Formulierungen wie: «(...) eine behaußung, (...) auferbauen laßen» nicht für «bare Münze» genommen werden können: Bauliche Erneuerungen in historischer Zeit sind, was den Umgang mit der Substanz oder den vorgegebenen Anlagen anbelangt, nicht als radikale Zäsuren zu betrachten (im Gegensatz zu heute!), sondern waren meist Massnahmen, die sich in ökonomischer Weise an materiell und strukturell Verwertbarem orientierten. Genau dies wird auch im vorliegenden Fall deutlich, wenn eine komplette Fassadenerneuerung auf einem mittelalterlichen Fundamentzug ruht, sowie im Aufgehenden ältere Fensterstöcke einbindet und diese mit neuen kombiniert. Die ältesten erkennbaren Schichten der Raumausstattungen gehören zwar erst in die Zeit der besagten Urkunde aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Trotzdem ist davon auszugehen, dass das Gebäudevolumen und damit die Brandmauern und wohl auch wesentliche Teile an Innenstrukturen nicht nur vorgegeben waren, sondern auch baulich integriert wurden. Um diese Frage jedoch zu klären, fehlten die nötigen Einblicke<sup>41</sup>.

Zwei barocke Rankenbemalungen an den Decken über dem 1. und 2. Obergeschoss sowie der Konstruktionstyp des liegenden Dachstuhls passen in die Zeit der Urkunde von 1698. Die farbigen Rankendecken kommen zeitlich sogar recht nahe, während das Dachwerk durchaus auch 100 Jahre älter sein könnte. Der Fund einer Tonplatte im Dachboden mit der Jahrzahlinschrift 1699 (Abb. 42) spricht dafür, die Errichtung des Dachwerks in diese Zeit zu datieren<sup>42</sup>. Damit ist die Anbindung der am Bau manifesten Einwirkungen an die Baunachricht kaum mehr von der Hand zu weisen. Am Bau angebrachte Jahrzahlen, welche Umbauten datieren und bezeugen, kommen in

**Abb. 42** *St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Tonplatte mit Jahrzahl 1699, eingelassen im Dachboden. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



den unterschiedlichsten Formen vor<sup>43</sup>. Sie geben, sofern sie sich mit erkennbaren Bauphasen korrelieren lassen, vergleichbar präzise Informationen zu baugeschichtlichen Fragestellungen wie die dendrochronologischen Untersuchungen.

#### Untersuchungsbefunde

Im Garten wurde – begrenzt durch Hinterfassade sowie westliche und östliche Brandmauern – ein zusätzlicher, sich über die ganze Hausbreite erstreckender Keller ausgehoben. Die zu unterkellernde Fläche war zum grossen Teil bereits durch einen eingegrabenen Öltank gestört. Trotzdem war wenig südlich davon noch ein runder, gemauerter, nicht verfüllter Schacht erhalten. Er bestand in den oberen Lagen aus grösseren Sandsteinen, deren Innenseiten ins Rund gehauen waren. Die untersten, in den natürlichen Kies eingetieften Lagen bestanden hingegen aus gewöhnlichen Bruchsteinen. Der Schacht war mit einem Mühlstein abgedeckt (Sandstein), worin eine Jahrzahl eingehauen ist: 165? (letzte Ziffer nicht erhalten). Damit ist zunächst der Mühlstein datiert, nicht der Schacht – dieser wird ebenfalls neuzeitlich sein. Zwei Einläufe in einigen Dezimetern Tiefe er-

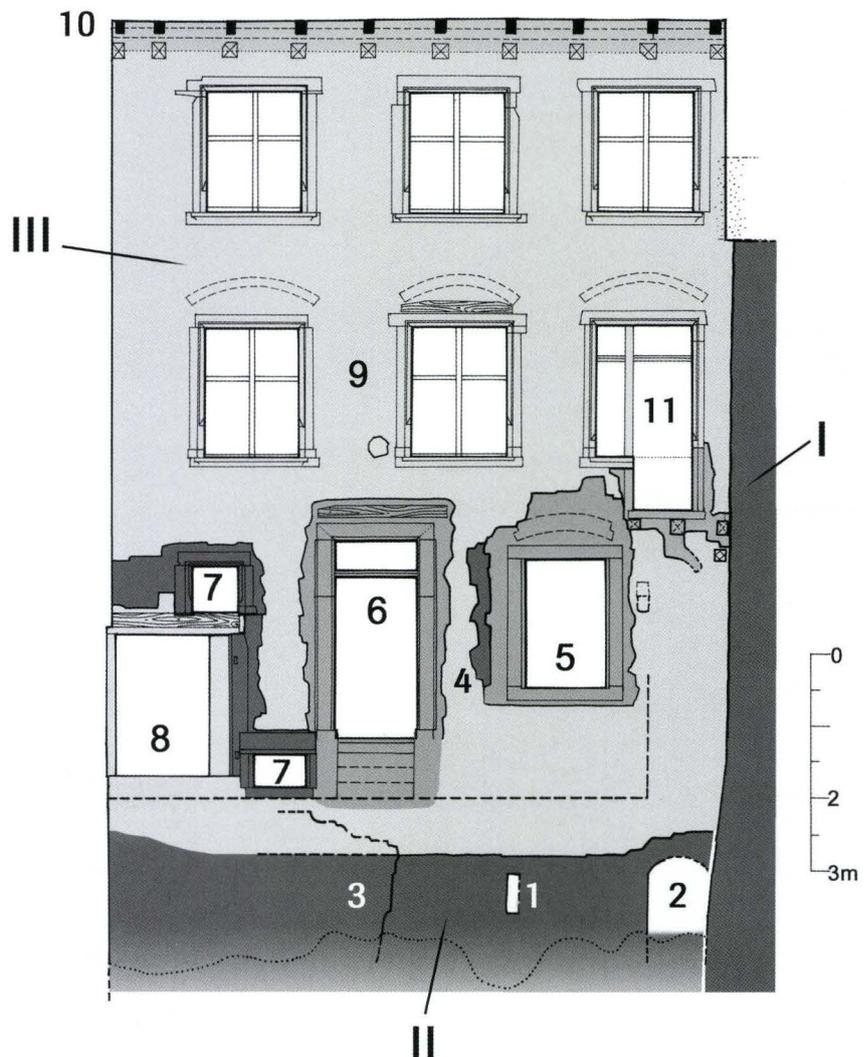
weisen ihn als Sickerschacht<sup>44</sup>. Die Unterkante wurde nicht mit Sicherheit erreicht – sie liegt wenigstens in der Tiefe des Kellerbodens unter dem Haus.

Beim Aushub des neuen Kellers wurde die Aussenseite des Hinterfassaden-Fundamentes freigelegt. Deutlich war eine zum Haus des späten 17. Jahrhunderts gehörende, in eine Tiefe von nur 0,75 m unter das bestehende Hofniveau reichende Fundamentzone zu erkennen, deren Flucht gegenüber einer älteren um etwa 15 bis 20 cm vorsprang. Dieses ältere Fundament ist zweifellos mittelalterlich; das Fehlen jeglicher Baukeramik dürfte ins 13. Jahrhundert weisen. Der Zustand des Mauerwerks war schlecht, so dass aus statischen Gründen das Fundament nicht vollständig freigelegt und untersucht werden konnte (Abb. 44). Interessant ist eine schartenartige Fensteröffnung, die auf einen zugehörigen alten Keller schliessen lässt. Die Brandrötung im Mörtel des Fundamentes sowie an der Fensteröffnung lässt auf einen verheerenden Hausbrand schliessen – vielleicht der oben erwähnte Stadtbrand aus dem Jahre 1417? Der Intensität der Brandrötung nach zu urteilen muss von einem Neubau des Hauses nach diesem Brand ausgegangen werden. Gegen das östliche Nachbarhaus Nr. 16 hin war ein

**Abb. 43** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Rückfassade. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.

#### Legende

- I Brandmauer des Nachbarhauses, 13. Jahrhundert
- II Fassadenfundament eines Vorgängerbaus, 13. Jahrhundert mit neuzeitlicher Vormauerung
- III Neubau der Hinterfassade von 1699
- 1 Ehem. Keller-Schlitzfenster
- 2 Ehem. Kellerzugang oder Abwasserkanal
- 3 Fundament (13. Jahrhundert) mit neuzeitlicher Vormauerung
- 4 Einmauerungstreifen für ein Fenster (18. Jahrhundert)
- 5 Vergrösserung des Fensters (19. Jahrhundert)
- 6 Einbau der Hoftüre (Ende 18., 1. Hälfte 19. Jahrhundert)
- 7 Einbau von zwei Fenstern (zusammen mit 4)
- 8 Moderner Umbau einer älteren Kellertrepentür
- 9 Neubau-Fassade von 1699
- 10 Reste des originalen Fassadenputzes von 1699 mit Spuren eines roten Farbbands
- 11 Umbau eines Fensters zur Tür für den Laubenanbau (19. Jahrhundert)





**Abb. 44** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Blick auf das Fundament der Hinterfassade (untere Hälfte noch angebösch). Deutlich ist der obere Mauerteil des Neubaus des späten 17. Jahrhunderts zu erkennen, der um ca. 20 cm vor das untere, mittelalterliche Fundament (13. Jahrhundert?) vorspringt. Eine schartenartige Fensteröffnung (2) lässt auf einen Keller im Haus aus dem 13. Jahrhundert schliessen. Ein Bogen (1) überspannt eine später vermauerte Öffnung (einstiger Kellerzugang des 13. Jahrhunderts?) und stösst rechts an die ältere Brandmauer des Nachbarhauses Nr. 16 an. Der linke Fundamentteil ist von einer neuzeitlichen Vormauerung (3) verdeckt. – Foto: Christoph Philipp Matt.



**Abb. 45** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Die Brandmauer des östlichen Nachbarhauses (N) Nr. 16 im Fundamentbereich ist älter als das von links her anstossende Hinterfassaden-Fundament (H) des Hauses Nr. 14 (siehe Abb. 44). Im Süden endet sie in der Bildmitte mit einem Eckverband unmittelbar bei einer neuzeitlichen Vormauerung (V). – Foto: Christoph Philipp Matt.

zum gleichen Fundamentmauerwerk gehörender Bogen zu erkennen (Abb. 44, 1). Er stiess gegen die ältere Brandmauer an – vielleicht ein Abwasserkanal oder eher ein Kellerzugang?

Die Brandmauer zum Haus St. Alban-Vorstadt 16 weist ein zumeist sehr kleinteiliges Fundamentmauerwerk auf. Im Norden ist es vorwiegend aus kaum faustgrossen Kieseln aufgebaut, in der Mitte und gegen Süden besteht es aus zunehmend plattigen Steinen meist aus Kalk und endet unmittelbar bei einer neuzeitlichen Mauer klar als nach Osten weiterführender Eckverband. Dieses Fundament mag wohl zu einem Kernbau des 13. Jahrhunderts auf der Nachbarliegenschaft gehören<sup>45</sup>. Der rückwärtig über die ganze Hausbreite angelegte Keller sowie ein Vertikalknick in der westlichen Brandmauer an der Stelle, wo die innere Kellermauer ansetzt, deuten darauf hin, dass die Vorgänger-Bebauung mittelalterlicher Zeitstellung eine andere Parzellenbelegung aufwies. Die nach dem Abbruch des Laubenanbaus freiliegende Seitenmauer zeigte unter etlichen Aus-

flickungen und Aufpolsterungen mittelalterliches Mauerwerk mit hohem Anteil an Rheinwacken in grobkiesigem Mörtel. Leider gelang eine eindeutige Zuordnung und Abgrenzung dieser Mauerstruktur unter den gegebenen Umständen nicht<sup>46</sup>. Das mittelalterliche Mauerwerk setzte sich im Innern des Gebäudes bis ins 2. Obergeschoss fort, d.h. diese Mauer war im Gebäudeinnern deutlich höher erhalten als aussen.

Die Untersuchung der gartenseitigen Fassade zeigte, dass hier das Mauerwerk über die gesamte Gebäudehöhe vollständig ausgewechselt worden war (Abb. 43). Dies erfolgte auf der Flucht einer Vorgängerfassade unter Verwendung des alten Fundamentzugs (3 in Abb. 43)<sup>47</sup>. Die alte Fundamentmauer stösst sekundär an die mittelalterliche, tiefer in die Parzelle ragende Ostbrandmauer an, was darauf hindeutet, dass die erste Fassadenmauer bereits von einer geringeren Bautiefe ausgegangen war als beim Nachbarhaus Nr. 16. Der barockzeitliche Ersatz dieser Fassadenmauer am gleichen Ort brachte keine Verlegung oder Erweiterung des Bauvolumens, weder im



**Abb. 46** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Originale Traufausbildung der Gartenfassade aus der Zeit um 1700. Die rote Bemalung begleitet den offenen Dachvorsprung der auskragenden Aufschieblinge. Später wurde mittels einer Knagge (horizontale Latte darunter) eine Verbretterung der Traufe ausgeführt. Daran schloss der untere (sekundäre) Verputz an. – Foto: Basler Denkmalpflege.

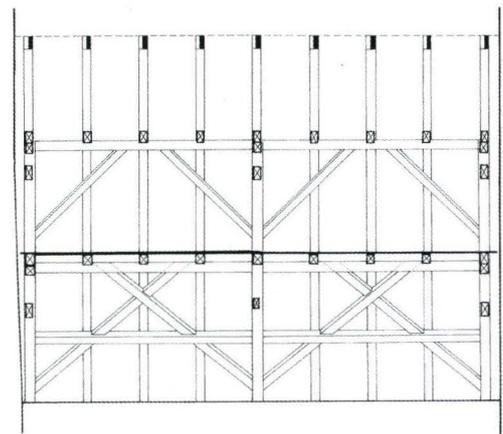
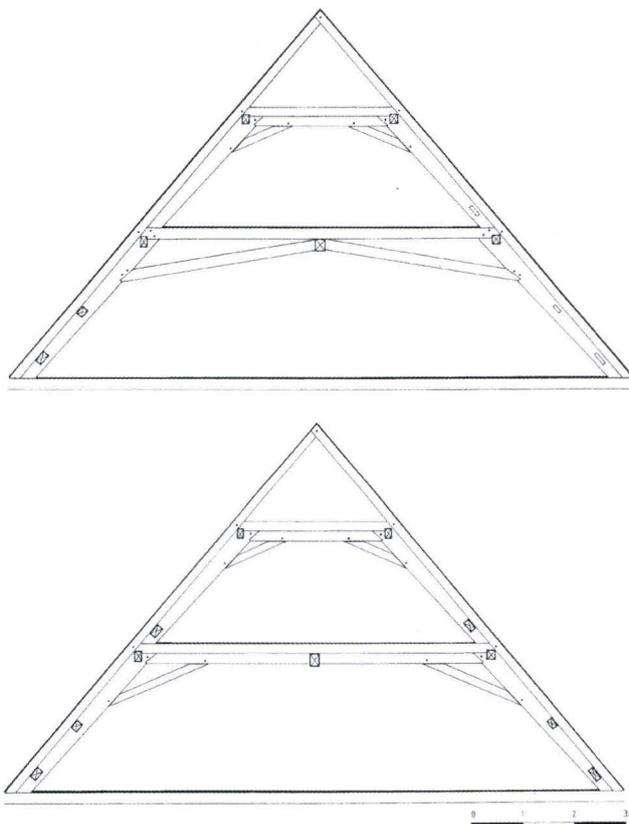
Grundriss noch in Form einer Aufstockung. Die Spuren einer älteren Dachlinie im Dachgeschoss legen nahe, dass die Traufe nur gering angehoben und die Dachform lediglich steiler ausgeführt wurde. Es ist zudem denkbar, dass die Geschossbalken – abgesehen von den obersten Dachbalken – sowie Teile der

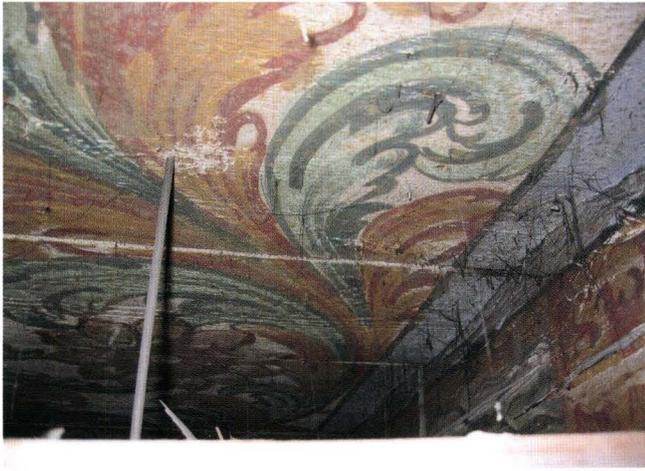
Strassenfassade zum Bestand des Vorgängerbaus gehören<sup>48</sup>. Der Zeitpunkt der Fassaden- und Dacherneuerung ist vom Mauercharakter her und aufgrund der Dachkonstruktion sowie nach Ausweis der datierten Tonplatte im Dachboden mit der urkundlich belegten Bauphase Ende des 17. Jahrhunderts anzusetzen<sup>49</sup>.

Das Mauerwerk der Gartenfassade besteht einheitlich aus gemischtem Steinmaterial. Es sind viele Sandstein-Werkstücke gotischer Fensterstöcke ca. aus der Zeit des 15. Jahrhunderts eingestreut, was darauf hindeutet, dass Fenstereinfassungen der Vorgängerfassade als Spolien verwendet wurden. Der helle, beinahe weisse Mörtel weist keine größeren Kiesel auf. Im Umfeld des Dachvorsprungs sind Reste von originalem Fassadenverputz mit einer breiten, roten Fassung erhalten (Abb. 46).

Im Erdgeschoss sind alle Öffnungen in späterer Zeit eingeflickt worden. Die Tür aus dem späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert (6 in Abb. 43) nimmt den Platz einer Vorgängertür ein. Die Kellertüre ist zusammen mit dem kleinen Oberlicht und dem Kellerschacht-Fenster in veränderter Form als nachträglicher Einbau überliefert (7 und 8 in Abb. 43)<sup>50</sup>. Ferner erwies sich das Zimmerfenster (5) im Erdgeschoss als Umbau eines älteren Fensters. Dessen Einbau-Reste sind ebenfalls sekundär (4 in Abb. 43). Im 19. Jahrhundert wurde mit dem Anbau der zweigeschossigen Laube (mit Abtritt im Erdgeschoss) das östliche der drei Fenster im 1. Obergeschoss zur Laubentüre umgebaut (11 in Abb. 43).

**Abb. 47** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Dachwerk mit liegendem Stuhl. Links zwei Binderquerschnitte: oben mittlerer Binder mit schräg eingespanntem Unterzug, unten seitliche Binder mit horizontalen Spannriegeln. Rechts die Längsansicht mit Blick auf die Windverbände. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.





**Abb. 48** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Balkendecke im 1. OG, strassenseitiger westlicher Raum. Die farbigen, barock geschwungenen Ranken in graublauer Umrahmung passen zur Umbauphase Ende des 17. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Bei der Fassadenerneuerung Ende des 17. Jahrhunderts wurde auch das Dachwerk ersetzt. Der doppelt liegende Dachstuhl besitzt alle Attribute und Verarbeitungsmerkmale eines ausgereiften liegenden Sparrendachs, wie es ab Mitte 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts üblich war (Abb. 47). Obwohl die Überdachungsfläche des Hauses nicht übermässige Dimensionen einnimmt, ist das Dachwerk dreigeschossig bzw. das Tragwerk zweigeschossig abgezimmert. Der untere Stuhl ist zudem mit einem Mittelunterzug unterstützt, der brandmauerseitig eingemauert und im mittleren Binder mittels schräg laufenden Spannriegeln eingefangen ist.

#### *Ergänzende Beobachtungen im Innern*

Im 1. Obergeschoss kam im strassenseitigen, kleineren Raum eine farbige Rankendecke zum Vorschein (Abb. 48). Die exakte



**Abb. 49** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Wohnraum im 2. OG gegen den Garten. Die barocke Vertäfelung wurde im 19. Jahrhundert abgeändert. Deshalb präsentieren sich die Felder in gedrängter Form, da der obere Teil als verputzte Wandfläche mit einer Gipsdecke – anstelle der ursprünglichen Täfeldecke – ausgestattet wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Ausdehnung der Deckenmalerei konnte nicht erkannt werden, d.h. es ist somit nicht gesichert, jedoch sehr wahrscheinlich, dass sie zur heutigen Raumeinteilung passt<sup>51</sup>.

Ein weiterer Gegenstand baugeschichtlicher Begutachtung war die gartenseitige Raumanlage im 2. Obergeschoss. Der grössere Wohnraum überspannt ca. zwei Drittel der Hausbreite und scheidet südlich einen Nebenraum aus. Die barocke Vertä-



**Abb. 50** St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Nebenraum auf der Gartenseite im 2. OG. Die Fachwerkwand trennt den grossen Täfelraum dahinter ab. Der obere Rähmbalken schliesst nicht an die Deckenbretter an, um rückseitig als Anschlussbalken der Täfeldecke zu dienen. Die barocke Rankenmalerei füllt den oberen Streifen zwischen Wand und Decke in der Art einer Balkenbemalung. Die Dekoration stammt aus dem Umbau Ende des 17. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

felung des grösseren Wohnraums präsentiert sich heute mit einer schlicht stuckierten Gipsdecke aus dem 19. Jahrhundert in etwas eigenartig wirkender Abänderung und Kombination (Abb. 49). Das ursprünglich raumhohe Wandtäfel wurde im Zuge dieser Umgestaltung auf zwei Drittel der einstigen Höhe reduziert und neu ausgelegt. Das obere Drittel erhielt an drei Wandseiten einen Glattputz, der zur Stuckdecke vermittelt, und die Gangwand wurde mit einem durchgehenden Oblichtband versehen. Indem die barock umrahmten Täfeldfelder näher zusammengerückt und insgesamt tiefer gesetzt wurden, reduzierte sich die Höhe der Vertäfelung. Die enger zusammengesetzten Felder erhielten am oberen Rand ein Gesimsprofil. Seitlich wurden die Täfeldfelder ebenfalls enger gesetzt, um sie so den veränderten Raumbedingungen anzupassen. Dabei wurde die ursprünglich wohl täfeldfreie Ofenecke gangseitig bis in die Ecke mit Täfel ausgelegt, während an der anschliessenden Querwand auf die Vertäfelung ganz verzichtet wurde. Zur ursprünglichen Vollvertäfelung gehörte auch ein Deckentäfel; dafür spricht neben den unverputzten und unbemalten Balken unter der Gipsdecke des 19. Jahrhunderts auch die Ausbildung der östlichen Seitenwand, welche die südliche Nebenkammer mit der Deckenbemalung ausscheidet. Die Fachwerkwand, welche den vertäfelten Wohnraum gegen den Nebenraum abtrennt, setzt sich aus Schwelle, Ständern und Rähm zusammen. Das Rähm schliesst allerdings nicht direkt an die Bretter der Balkendecke an, wie das bei zwischen Deckenbalken stehenden Wandkonstruktionen üblich ist, sondern liegt ca. 20 cm unterhalb der Decke. Der obere Streifen ist vermauert im Sinne einer Gefachfüllung, die durch stehende Balkenstücke unterbrochen wird. Das Tiefersetzen des Rähms hängt eindeutig mit der Ausgestaltung des Täfelraums zusammen. Am Rähmbalken war ursprünglich wohl der Kranzbalken befestigt, der zwischen Wand- und Deckentäfel vermittelte.

Die Balkendecke des Nebenraums sowie der Übergang zu den Umgebungswänden sind mit einer barocken Rankenbemalung geschmückt. Sie passt in der Art zur Rankendecke im 1. Obergeschoss, ist jedoch in Ockertönen mit roter Umrahmung gehalten. Der gestückelte Anschluss der seitlichen Fachwerkwand, d. h. vor allem der obere Streifen, wird durch die Malerei geschickt überspielt. Der Zwischenbereich erscheint so als gemalter Streifbalken (Abb. 50).

*Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt*

### St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250)

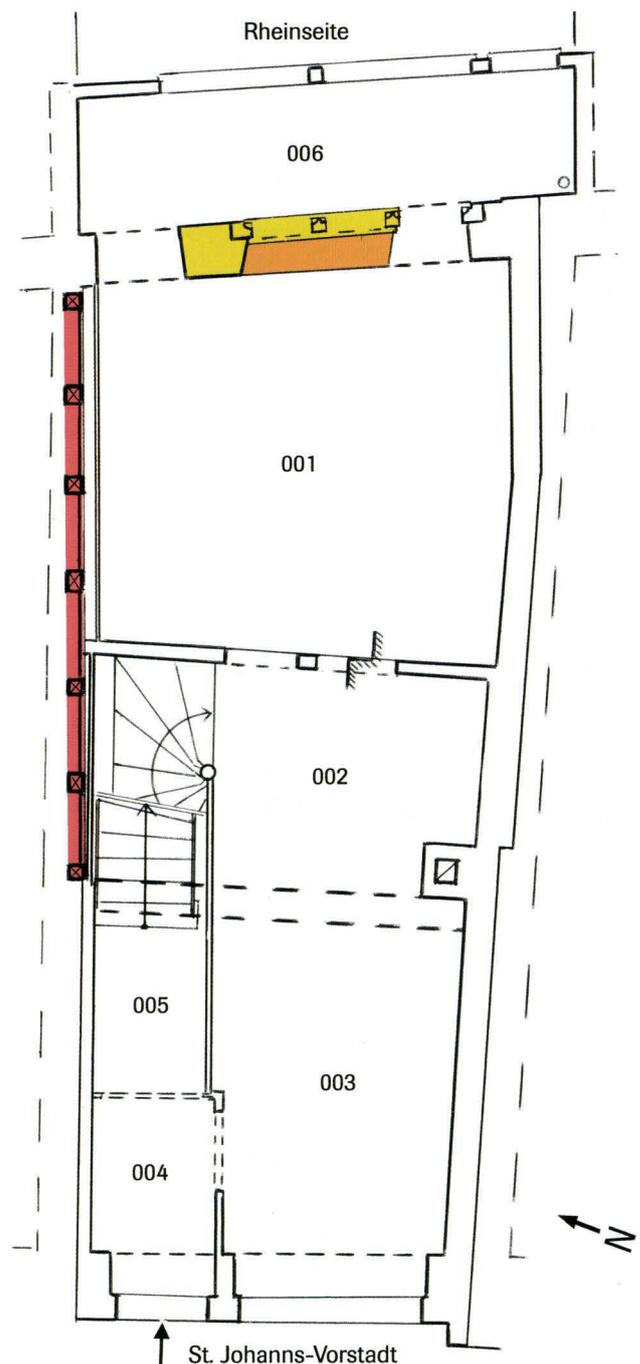
Anlässlich eines Teilumbaus der Liegenschaft St. Johannis-Vorstadt 32 konnten wir im Juli und August 2003 im Innern des Hauses partiell Einblick in dessen Baugeschichte gewinnen. Betroffen von den Eingriffen waren das Erdgeschoss und die beiden Untergeschosse. Da das Haus an steiler Hanglage steht, erscheinen die beiden Untergeschosse vom St. Johannis-Rheinweg her als Vollgeschosse. Von hier erreicht man das 2. Untergeschoss über neun aufwärts führende Stufen.

Das Erdgeschoss und die beiden Obergeschosse haben auf der Rheinseite eine vorgehängte, befensterte neuzeitliche Holzlaube, welche über die Untergeschosse vorkragt.

1991 wurden das Erd- und die zwei Obergeschosse im Innern teilweise freigelegt, baugeschichtlich untersucht und dokumentiert.

1995 konnten die vollständig freigelegte Strassenfassade (EG, 1. und 2. OG) sowie freigelegte Teile der rheinseitigen Fassade im 1. und 2. OG in Bezug auf die Bauphasen analysiert und dokumentiert werden<sup>52</sup>.

**Abb. 51** St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). Erdgeschoss, Grundriss. – Rot: Ständerwand kurz nach 1300. – Orange: Einsehbarer Teil der rheinseitigen Fassadenmauer, wahrscheinlich kurz vor Mitte 14. Jahrhundert. – Gelb: Sekundäres, dreiteiliges Stufenfenster mit Ladenfalz, Anfang bis Mitte 16. Jahrhundert. – Zeichnung: Matthias Merki nach TAD-Plan. Bearbeitung: Hans Ritzmann.



### Eine alte Ständerwand

Eine bemerkenswerte Entdeckung konnten wir im Erdgeschoss an der nördlichen Brandmauer im Bereich des Treppenhauses (zusammen mit Vorplatz Raum 002) und des rheinseitigen Zimmers (001) machen (Abb. 51):

Die partielle Entfernung einer dünnen Gipswand gab den Blick frei auf eine sehr alte Ständerwand. Wir konnten sieben Ständer aus Nadelholz in Abständen von 74 bis 96 cm eruieren. Sie sind in einer zweiteiligen Eichenschwelle eingezapft, deren Teile im Bereich von Raum 002 mittels Überblattung aneinander stossen. Der strassenseitige Teil der Schwelle steigt deutlich an und es scheint, dass sich der rheinseitige Teil der Wand im Laufe der Zeit abgesenkt hat. Unter der Eichenschwelle war in Raum 002 ein Nadelholzbalken sichtbar. Er kann als Teil einer geschossweise konstruierten Fachwerkwand gedeutet werden.

Das höchstmögliche Alter der einheitlichen Holzkonstruktion konnte dendrochronologisch ermittelt werden. Als frühestes Baudatum kommen Herbst/Winter 1301/02 in Frage – kurz nachdem die erste Befestigung der St. Johannis-Vorstadt errichtet worden war (1300). Bemerkenswert an der Ständerwand ist, dass die Breite der Pfosten zwischen ca. 20 und ca. 15

cm alterniert. Die letzte Stütze gegen den Rhein konnte nicht auf der Eichenschwelle gestanden haben, denn sie führte weiter hinunter in Richtung 1. Untergeschoss. Sie ist jedoch in diesem Bereich so stark zerfallen, dass ein allfälliges horizontales Zapfenloch für die Schwelle, welche hier auch nicht mehr sondiert werden konnte, nicht nachzuweisen war. Wahrscheinlich war dieser äusserste Pfosten gegen den Rhein wie bei einer Geschossbaukonstruktion direkt im abfallenden oder terrassierten Gelände fundiert<sup>53</sup>.

Die Ständer haben an ihren Stirnseiten in vertikalen Abständen von 20 bis 32 cm Holznagellöcher. Diese korrelieren in der Horizontalen meist miteinander und zeugen von einer ursprünglichen liegenden Verbretterung auf der damaligen Ausenseite der Wand.

Die Ständer sind seitlich geschlitzt zur Befestigung der Sprossen als Armierung der muralen, leicht zurückgesetzten Füllungen. Ob solche von Anfang an vorhanden waren, muss offen bleiben. Zwischen dem 3. und dem 4. Ständer von der Rheinseite her enthält der feine Mörtel Gips und Ziegelschrot und bildet die glatte Oberfläche der Füllung. Es waren im sondierten Bereich keine Malereien sichtbar.

**Abb. 52** St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). Erdgeschoss, Raum 001, Nord-Brandmauer, Fachwerkwand hinter dünner, vorgestellter Gipswand. Begleitmalerei einer Ausfachung, 1. Hälfte 16. Jahrhundert; Zustand nach Öffnen der vorgestellten Gipswand. – Foto: Basler Denkmalpflege.

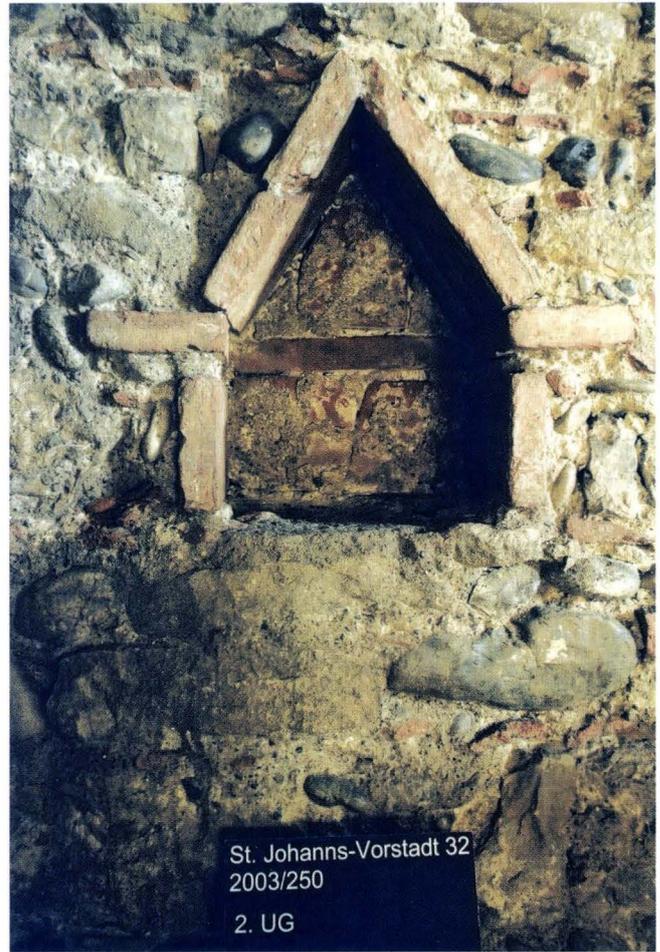


**Abb. 53** St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). Erdgeschoss, Raum 001. Die Malerei nach der Restaurierung. – Foto: Basler Denkmalpflege.





**Abb. 54** St. Johanns-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). 1. Untergeschoss, rheinseitiges Zimmer, Südost-Ecke. Wahrscheinlich ein Eckverband. – Foto: Basler Denkmalpflege.



**Abb. 55** St. Johanns-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). 2. Untergeschoss, Nord-Brandmauer. Freigelegte Lichtnische. Der Grundputz fehlt hier. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anders im nächstfolgenden Feld, zwischen dem 4. und 5. Ständer: Auf einem sekundären Gipsputz liegt eine dicke Tünche mit vertikalen Pinselspuren. Ein Rhombenband mit Bollen und Pfauenaugen bildet den Begleitrahmen der Holzkonstruktion. Im oberen Teil des Feldes waren auch frei platzierte Drillingspfauenaugen zu entdecken. Wir datieren diese Dekorationen in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bollenband und Pfauenaugen gehören zur spätmittelalterlichen Tradition gemalter Ausstattung eines Innenraums. Das Rhombenmotiv (entstanden aus zwei sich kreuzenden Zickzacklinien) weist auf eine renaissancezeitliche Formsprache (Abb. 52 und 53).

Die Ausfachungen zwischen 5., 6. und 7. Ständer im Bereich von Raum 002 enthalten gips- und ziegelschrothaltigen, rötlichen, abgeglätteten Mörtel. Links neben dem 5. Ständer ist der ca. 5 cm breite Abdruck einer ehemaligen abgehenden dünnen Trennwand erhalten. Zu dieser Trennwand gehört die anschließende Begleitmalerei in den beiden Fächern. Sie besteht aus roten Bändern mit schwarzen Filets und ist ins 17. Jahrhundert zu datieren. Wahrscheinlich wurde die Lage der Treppe in jüngerer Zeit so verändert, dass die Trennwand zwischen Raum 001 und 002 knapp 50 cm Richtung Rheinseite verschoben werden musste.

#### *Altes Mauerfragment in der Süd-Brandmauer*

Das 1. Untergeschoss besteht aus dem befensterten rheinseitigen Zimmer, dem zentralen Treppenhaus und einem Kellerraum auf der Strassenseite. In diesem Raum erstreckt sich über eine Breite von ca. 3,30 m ab Südwest-Ecke und ab einer Höhe von 70 cm über dem Boden ein altes Mauerstück, das möglicherweise zum Haus Nr. 30 gehört und vergleichbar ist mit der Brandmauer im aufgehenden strassenseitigen Bereich, die ebenfalls Haus Nr. 30 zugeordnet werden kann, wie die Untersuchung von 1995 gezeigt hat. Die Mauer besteht aus Kieselwacken und Bruchsteinen in Lagen; der Mörtel ist bisweilen sehr grobkiesig und ockergrau.

#### *Übrige Teile der Süd-Brandmauer und die Rheinfassade in den Untergeschossen*

Nicht ganz zweifelsfrei, jedoch wahrscheinlich ist, dass die Südbrandmauer – ausser dem oben genannten Stück – im Bereich der beiden Untergeschosse und des Erdgeschosses zusammen mit der Rheinfassade erstellt worden ist, und zwar in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts – jedenfalls vor dem Erdbeben. Die



**Abb. 56** St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). 2. Untergeschoss, Decke gegen die Nord-Brandmauer. Der parallel zur Mauer liegende Wechsel zeigt, dass die Treppe vormals entlang der Wand ins 1. Untergeschoss hinauf führte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Mauern bestehen aus Bruchsteinen und Kieseln in Lagen; der graue Mörtel ist z. T. sehr grob gemagert, Baukeramik ist nur vereinzelt in der Südost-Ecke im 1. Untergeschoss nachgewiesen (Abb. 54).

#### *Nord-Brandmauer in den Untergeschossen*

Es ist anzunehmen, dass die oben beschriebene Fachwerkwand, die ursprünglich zu Haus Nr. 34 gehört hatte, einst auch in den Untergeschossen von Haus Nr. 32 die nördliche Begrenzung bildete. Im Bereich der Untergeschosse wurde dann aber später im Sinne einer massiven Vormauerung die ganze Wand verstärkt. Auch die hangseitige Mauer des 2. Untergeschosses ist älter und vergleichbar mit der Südmauer und der Rheinfassade. Sie liegt in der Achse der strassenseitigen Begrenzung des Treppenhauses und hat ihre Oberkante etwa auf Gohniveau-Höhe des 1. Untergeschosses. Bei der Nordmauer handelt es sich um ein Mischmauerwerk in Lagen. Es enthält u. a. Hohlziegel. Der grobkiesige hellgraue Mörtel und der grob abgekellte Grundputz bilden eine Einheit. Im 2. Untergeschoss ist eine schöne Lichtnische eingelassen (Abb. 55).

#### *Schluss*

Das Haus St. Johannis-Vorstadt 32 hatte in seinem Grundriss abgesehen von den Lauben von Anfang an seine heutige Ausdehnung. Die zwei Untergeschosse, das Erd- und das 1. Obergeschoss, entstanden in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Binnenteilungen sind sekundär. Gemäss den Untersuchungen von 1991 und 1994 sind das 2. Obergeschoss und der liegende Dachstuhl aus dem späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert. Fenster- und Türöffnungen sind nicht mehr original bzw. Wiederverwendungen (2. Obergeschoss).

*Matthias Merki*

#### **Unterer Heuberg 7 (2003/384)**

##### *Vorgeschichte*

Das Gebäude wurde 1978 im Rahmen einer staatlich lancierten umfassenden Sanierungskampagne in unsensibler Art und Weise hergerichtet<sup>54</sup>. Die aus zwei ungleich breiten Häusern zusammengesetzte Liegenschaft wurde dabei zum Teil massiv skelettiert und mit unverträglichen Materialien modernisiert. Der rechte Teil, ehemals ein eigenständiges Haus, wurde mit einer breiten Betonwendeltreppe verunstaltet. Die meisten Zwischenwände (alte Fachwerkstrukturen) wurden entweder ersetzt oder mit Perfectaplaten und Kunststoffputz aufgedoppelt und begradigt. Bei den Begleituntersuchungen der Denkmalpflege konnten aus Kapazitätsgründen nur sehr beschränkt baugeschichtliche Resultate erarbeitet werden. Zudem hatten solche wenig Einfluss auf das Baugeschehen<sup>55</sup>. Es konnten damals an vielen Orten Farbfassungen an Fachwerkwänden und Malereien an Balkendecken (u. a. Maserierungsmotive) festgestellt werden.

Besondere Beachtung fand der Befund an der östlichen Brandmauer, der Trennmauer im schmaleren Hausteil gegen die Nachbarliegenschaft Nr. 9. Die als Brandmauer dienende Seitenmauer zeigte sich als durchgehende Fachwerkwand, worin in symmetrischer und eindeutig originaler Konstruktionsweise zwei Türdurchgänge eingelassen sind. Die Fachwerkwand wurde als historisches Element freigelegt und im Erdgeschoss sichtbar belassen. Die Fortsetzung in den Obergeschossen wurde massiv überputzt.

##### *Aktueller Anlass*

Die heutigen Bewohner der Liegenschaft im 1. Obergeschoss haben im vergangenen Jahr in Eigeninitiative Renovierungen im Innern, welche u. a. die schlimmsten Verunstaltungen der letzten Sanierungen beheben sollten, veranlasst und auch finanzi-

ell getragen<sup>56</sup>. Dabei wurden diverse Wandverputze entfernt und u. a. eine alte Feuerstelle freigelegt. Von der Feuerstelle blieb der Unterbau sowie der Kaminhut erhalten, beides allerdings völlig funktionslos. Der Kaminhut war mit einem dicken Kunststoffputz überzogen und der Abzug zugemauert. Im Rahmen der Renovation stellte sich die Frage nach dem Beibehalten dieses Relikts. Dies war der Anlass für eine genauere Begutachtung der Feueranlage. Es zeigte sich, dass sowohl Unterbau als auch Kaminhut als Einheit zusammen Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden waren. Der Standort tradiert auch ältere Ofenanlagen, die jedoch nicht mehr genauer ablesbar waren (Abb. 57 und 58).

#### *Brandwand in Fachwerk*

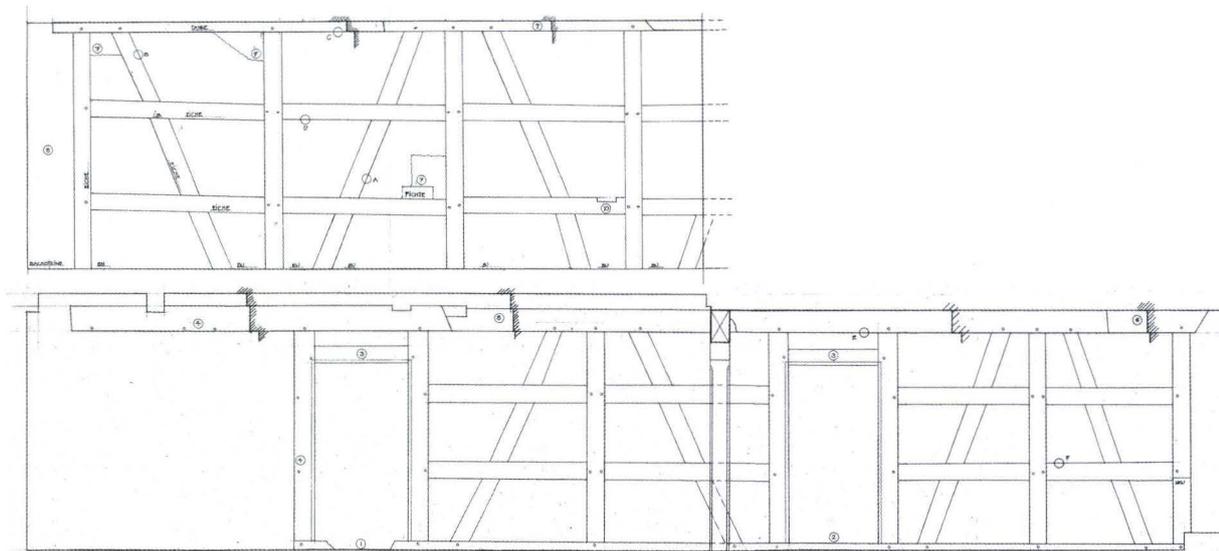
Die Brandmauer zwischen dem rechten (schmaleren) Teil der Liegenschaft und dem Nachbarhaus Nr. 9 ist im Kern eine Fachwerkkonstruktion aus Eichenholz mit Gefachen aus Bruch-, Wacken- und Ziegelsteinen. Es war deshalb von besonderem Interesse, die östliche Brandwand (gegen Haus Nr. 9), welche im Erdgeschoss seit der letzten Sanierung bereits freigelegt ist und nunmehr im rückwärtigen Bereich des 1. Obergeschosses freigelegt wurde, baugeschichtlich unter die Lupe zu nehmen. Zum Vorschein kam eine durchgehende Konstruktion in Fachwerk wie im Erdgeschoss, wo anlässlich des damaligen Fundes



**Abb. 57** *Unterer Heuberg 7 (2003/384). Relikt einer Ofenanlage im 1. OG. Der Unterbau war mit Metallplatten abgedeckt und nicht mehr in Funktion. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



**Abb. 58** *Unterer Heuberg 7 (2003/384). Kaminhut zur Ofenanlage. Er war nicht mehr in Betrieb und unter einem modernen Kunststoffverputz stark lädiert. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



**Abb. 59** Unterer Heuberg 7 (2003/384). Massaufnahme der Fachwerkwand, welche als Brandmauer zwischen Haus Nr. 7 und Nr. 9 steht. Die symmetrische Anordnung mit den beiden Türdurchgängen ist integral erhalten und stammt nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchung aus dem Jahr 1711. – Aufnahme: Werner Bäßler. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

daraus ein bauhistorisches Vorzeigeobjekt gemacht und dieses in die Neugestaltung der Eingangshalle integriert wurde.

Das regelmässig und symmetrisch angeordnete Fachwerk ist geschossweise abgezimmert. Sämtliche Hölzer sind aus Eiche; eine Ausnahme bildet das Rähm aus Nadelholz über dem 1. Obergeschoss. Im Erdgeschoss sind die Ständer in regelmässigen Abständen von 1,60 bis 1,65 Meter in Schwelle und Rähm eingezapft. Zwischen den Ständern verlaufen zwei Horizonte von Riegelhölzern, die von symmetrisch angeordneten Strebehölzern durchquert (überblattet) werden. Sämtliche Verzapfungen sind mit einem Holznagel gesichert. Die Fachwerkwand reicht merkwürdigerweise weder im Erdgeschoss noch im Obergeschoss bis ganz an die hofseitige Fassadenflucht heran. Die Rähmbalken enden im Erdgeschoss 44 cm und im 1. Obergeschoss 25 cm jeweils vor der Innenflucht der Fassade.

Die insgesamt ca. 12 m lange und 2,60 m hohe Fachwerkwand im Erdgeschoss weist zwei in der Wandfläche gleichmässig verteilte Türöffnungen auf, die bereits bei der Freilegung der Wand vor rund 25 Jahren vermauert waren. Die Ständerhölzer, welche die Türöffnungen flankieren, sind auf die durchgehende Schwelle aufgestemmt. Bei der hinteren Türöffnung ist die Schwelle unterbrochen, was eindeutig als nachträglicher Eingriff erkennbar ist. Die Türstürze sind seitlich in die Ständer eingezapft und ebenfalls mit einem Holznagel gesichert. In der Türumrahmung verläuft ein Falz.

Der hinterste Abschnitt der Brandwand links der Türe im Erdgeschoss ist massiv gemauert. Wie anhand der Nagellöcher im Ständerholz der Türe sowie im weiterlaufenden Rähmbalken nachgewiesen werden kann, war dieser Teil ursprünglich ebenfalls in Fachwerk ausgeführt.

Ferner zeugt eine seitliche Verschmälerung des Rähms im mittleren Bereich über eine Strecke von ca. 2,80 Meter von der Anlage eines Treppenaufgangs entlang der Fachwerkwand. In

gleicher Flucht und in der gleichen Art wiederholt sich die Bearbeitung des Rähmbalkens im 1. OG, was für die Durchgängigkeit der ehemaligen Treppenläufe spricht<sup>57</sup>. Eine anders motivierte Abarbeitung des Rähmbalkens zeigt sich am vorderen Teil im Erdgeschoss unmittelbar hinter der Haustüre: Dort wurde die innere Balkenseite zurückgebeilt, um das eng in die Ecke gebandete Türblatt rechtwinklig öffnen zu können, ohne dass dieses durch den stärker hervortretenden Rähmbalken behindert wird.

Die anlässlich der aktuellen Renovation über eine Länge von ca. 6,80 Meter und über die ganze Raumhöhe im rückwärtigen Teil des 1. Obergeschosses freiliegende Ostbrandmauer bestätigte die Einheit der Fachwerkwand über beide Geschosse. Leider ist die Schwelle wegen der Betondecke, die 1978 über dem Erdgeschoss eingebaut wurde, nicht mehr sichtbar und wohl auch in Zukunft kaum mehr untersuchbar. Sämtliche sichtbaren Hölzer zeigen Aufbeilungen und Kalkspuren einer sekundären Überputzung. Die Gefache sind mit Bollensteinen und Bruchsteinen gefüllt, die untersten wurden durch modernes Backsteinmauerwerk ersetzt (Abb. 60).

Die dendrochronologische Untersuchung der Fachwerkwand ergab, dass sie erst nach 1711 errichtet worden war<sup>58</sup>. Leider fehlen für die Einbindung dieser erstaunlich jungen Gebäudestruktur die nötigen Aufschlüsse zur Hausgeschichte. Dass an einer konstruktiv derart elementaren Stelle, wie es eine Scheidewand darstellt, keine älteren Strukturen anliegen, ist erstaunlich. Die Tatsache, dass mit der Errichtung dieser Haus-trennwand gleichzeitig zwei Türdurchgänge ins Nachbarhaus eingelassen wurden, spricht jedenfalls für eine damals gemeinsame Nutzung und vielleicht auch für einen tiefgreifenden Umbau mit neuen Parzellendefinitionen.

Bernard Jaggi



**Abb. 60** Unterer Heuberg 7 (2003/384). Ausschnitt aus der Fachwerkbrandwand im hinteren Teil des 1. OG. Die Wand zeigt die gleiche Ordnung wie im EG. Sämtliche Hölzer sind aus Eiche. Die Gefache sind grösstenteils noch original. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## Anmerkungen

- 1 Daniel Reicke, Das Haus «zum Vergnügen» und seine Vorgeschichte, Baugeschichtliche Untersuchungen an der Bäumleingasse 14, JbAB 1997, 27–46.
- 2 Bearbeiter vor Ort: Daniel Reicke.
- 3 Dendrochronologische Untersuchung, Bericht von Raymond Kontic, dendron, vom Juni 2003.
- 4 Bearbeiter vor Ort: Daniel Reicke. Bauberatung: Thomas Lutz.
- 5 Bearbeiter vor Ort: Daniel Reicke. Mitarbeit: Werner Bähler. Bauberatung: Thomas Lutz. Umbau: Architekten Schmidt und Koechlin, Bauführer Thomas Heinimann.
- 6 Bericht von Raymond Kontic, dendron, vom Januar 2004.
- 7 Untersuchung und Dokumentation durch Hans Ritzmann, Werner Bähler und Daniel Reicke. Dendro-Datierung: Raymond Kontic, dendron, Bericht vom September 2003. Bauberater: Thomas Lutz. Umbau: Schenk Architekten Bern, Bauführung Hansjörg Staub.
- 8 Siehe auch: Thomas Lutz, Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel-Stadt, Bd. 6, Die Altstadt von Kleinbasel, Profanbauten, Basel 2004.
- 9 «Wan als die lüte woltend fliechen us den hüsern, do wärend die huser hoch, und wenne ein erbidem kam, so vielent die huser obnan ze enander; und was hie nidnen was an der strasse, die belibent». Die Kleineren Basler Annalen (1308–1415), hrsg. von August Bernoulli, in: Basler Chroniken 5, 57.
- 10 Baubegleitung: Thomas Lutz. Untersuchung und Dokumentation: Daniel Reicke, Hans Ritzmann.
- 11 Bearbeiter Raumbuch: Daniel Reicke. Profilaufnahmen: Stephan Tramèr. Bauberater: Thomas Lutz.
- 12 Grundlagen von 1982 sind Aktennotizen von Alfred Wyss und eine Skizze mit Kommentar von Bernard Jaggi.
- 13 Das komplette Raumbuch mit Fotos und 1:1-Aufnahmen der Stuck- und Holzprofile gehört zum Dossier der Bauforschung Nr. 2003/68.
- 14 Freundliche Auskunft von Brigitte Meles.
- 15 Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Restaurator: Urs Weber.
- 16 Untersuchung: Daniel Reicke, unterstützt durch Werner Bähler. Die Auswertung der Beobachtungen und der Schriftquellen wurde mit Thomas Lutz besprochen.
- 17 Kommentierter Auszug im Dossier der Bauforschung Nr. 2003/378.
- 18 Dendrochronologischer Bericht von Raymond Kontic, dendron, vom August 2003, Bericht Nr. XB 281.
- 19 Bauberatung seitens der Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege: Hans Ritzmann. Steinmetzarbeiten: Guth Naturstein GmbH Riehen.
- 20 Untersuchung: Daniel Reicke, Matthias Merki, Werner Bähler. Architekt: Peter Strub.
- 21 Daniel Reicke, Rheingasse 43, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1999, JbAB 1999, 246–249.

- 22** Von den beschriebenen Malereifragmenten wurde eine Pause 1:1 hergestellt.
- 23** Zu den Malereien siehe auch Abb. 38, 39 und 40 in: Rheingasse 43, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1999, JbAB 1999, 248–249.
- 24** Bisher wurden behandelt: Rheinsprung 2 (D 1983/18). Dabei wurde an der Hangmauer eine reliefierte Martinsdarstellung gefunden. Rheinsprung 4 (D 1991/18). Dabei kam an der Hangmauer eine Malerei zum Vorschein (Hund auf schwarzem Grund). Rheinsprung 8 (2003/346). Rheinsprung 10 (D 1993/13). Befund obere Hangmauer mit der linken Hälfte der Kanzel. Ein weiterer Untersuchungseinsatz ist für 2004 vorgesehen (2004/79).
- 25** Planung: Hochbauamt Basel-Stadt, Bauverwaltung, Daniel Laufer. Bauforschung und Baubegleitung: Rebekka Brandenberger.
- 26** Renovation: Peter Burckhardt, Architekt. Restaurator: Paul Denfeld. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Bernard Jaggi, Milad Ataschi.
- 27** Ein erster Gedankenaustausch vor Ort, bei dem auch die spezifischen Fragestellungen definiert wurden, verdanke ich Anne Nagel, Kunstdenkmäler-Inventarisierung Basel-Stadt.
- 28** Auf eine dendrochronologische Untersuchung wurde verzichtet. Die Merkmale der Dachwerk-Konstruktionen (Tragsystem, Verbindungen) erlauben aufgrund der Erfahrungswerte für Basel eine grobe zeitliche Einordnung.
- 29** Vgl. den Malereifund in der Liegenschaft Bäumleingasse 4. JbAB 1999, 216–222.
- 30** Siehe dazu den Bericht des Restaurators Paul Denfeld in den Akten der Basler Denkmalpflege.
- 31** Bauherr: Hans Urs Eberhardt, Basel. Architekt: Michael Fischer, Basel. Baugeschichtliche Untersuchung: Werner Bähler. Farbschnitte: Gregor Mahrer, Witterswil. Baubegleitung: Rebekka Brandenberger.
- 32** Fotodokumentation: Bruno Thüning. Beschrieb: Bernard Jaggi.
- 33** Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Restaurator: Gregor Mahrer.
- 34** Siehe Bericht vom Atelier d'Archéologie Médiévale, Moudon. Das betreffende Dossier in der Basler Denkmalpflege hat die Lauf-Nr. D 1978/3.
- 35** Diese Malerei wurde 1981 entdeckt und restauriert. Siehe Bauforschungs-Dossier D 1981/33 in den Akten der Basler Denkmalpflege.
- 36** Siehe Nadelberg 35/37 (Dossier D 1979/5) und Rheingasse 15 (Dossier D 1995/12).
- 37** Fotodokumentation: Bruno Thüning. Kurzbeschrieb: Bernard Jaggi.
- 38** Die archäologische Untersuchung des Gartenaushubs sowie die Untersuchung und Dokumentation der Fundamentmauer wurde von Christoph Matt durchgeführt.
- 39** Auszug aus dem Text von Erwin Baumgartner für das Inventar der Unterschutzstellung.
- 40** «Die Bauherren der Stadt Basel verkaufen Hanns Heinrich Beckhen deß raths daselbst eine behaußung, so unsere gnädigen herren zwar auferbauen laßen, gleichwohl aber zu keiner wohnung annoch gemacht ist ...». Auszug aus der Urkunde von 1698. Urkundenbuch der Stadt Basel Bd. 11, 1910, S. 182, Nr. 217.
- 41** Aufgrund der schonenden Renovation im Innern ergaben sich nur sehr punktuelle Einblicke in verdeckte Strukturen. Bauherrschaft: Harald und Thomas Grüninger. Verantwortlich für die Ausführung: villa nova Architekten, Christian Lang und Partner. Baubegleitung Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger. Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr.
- 42** Die Tonplatte wurde beim Umbau ausgebaut und danach (an anderer Stelle) wieder eingebaut.
- 43** Es gibt dazu unzählige Beispiele in den Dossiers der Bauforschung. Häufig sind Jahrzehnte über Torbogen und auf Tür- und Fensterstürzen, seltener im Holzbau als Einschnitzung (St. Martin, Dachwerk des Mittelschiffs: «AB 1604»; Spannriegel des Dachwerks von St. Alban-Vorstadt 62: «1563»). Gut vergleichbar ist der Fund eines Dachziegels bei der Liegenschaft Rheinsprung 7 (Zum Kranychstreit) mit der Inschrift: «Lux Gebhart 1563»; siehe dazu Beitrag von Daniel Reicke im JbAB 1998, 260.
- 44** Ein Sodbrunnen wäre im Prinzip auch denkbar, lag doch ganz in der Nähe der sog. Malzgasse-Sod; siehe Fundchronik Archäologische Bodenforschung 2003/15, St. Alban-Vorstadt (A), S. 50f. im vorliegenden Band.
- 45** Ein solcher Kernbau ist in der Nähe nachgewiesen: Guido Helmig, Bernard Jaggi, Christine Keller, Udo Schön, Lörtscher's des Schindlers Hus – Untersuchungen an der St. Alban-Vorstadt 28 (1995/1). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1995, 80–166 (insbes. 82 Abb. 2).
- 46** Siehe Untersuchungsbefund der westlichen Brandmauer von St. Alban-Vorstadt 16 (2004/108). An der Nachbarseite konnte eine mindestens dreiphasige Brandmauerabfolge festgestellt werden. Die Brandmauer zeigte im unteren Teil Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert, darüber eine Aufstockung aus ähnlicher Zeit mit Dachlinie, welche dann von der Nachbarseite (St. Alban-Vorstadt 14) überlagert wurde. Bericht dazu folgt später.
- 47** Dieses Mauerstück ist seit dem Umbau im neuen Kellerteil zu sehen. Es reicht bis ca. auf die Höhe des Gehniveaus im Garten.
- 48** Diese konnten nicht näher untersucht werden.
- 49** Baumassnahmen mit ausschliesslich architektonisch und konstruktiv motivierter Substanzerneuerung ohne Kubaturerweiterung sind anhand etlicher baugeschichtlicher Befunde in Basel mehrfach belegt.
- 50** Der den Sturzbalken tragende Eisenträger gehört in die Zeit um 1900.
- 51** Die Deckenöffnung wurde im Rahmen der Renovationsarbeiten wieder geschlossen zu Gunsten der vorhandenen spätbarocken Ausstattung mit stuckierter Gipsdecke mit Hohlkehle.

- 52** Die Dokumente beider Untersuchungskampagnen sind im Dossier unter der Nummer D 1991/17 gesammelt. Autoren: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr.
- 53** Geschossbau: Die vertikalen Haupttraghölzer (Säulen, Pfosten) laufen über mehrere Geschosse, welche sozusagen eingehängt sind, während bei der jüngeren Konstruktionsweise, dem Stockwerkbau, die Geschosse einzeln abgezimmert werden.
- 54** Damals wurde aufgrund eines Parlamentsbeschlusses als Kampagne für das Wohnen in der historischen Altstadt ein Kredit für die Sanierung von 40 Altstadtliegenschaften beschlossen und die Sanierung umgesetzt. Es zeigte sich, dass bei weitem nicht alle Architekten, die dafür Mandate erhielten, für das Wirken in historischen Bauten geeignet waren. Die Verantwortung für den Umbau der Liegenschaft Unterer Heuberg 7 oblag dem Architekturbüro Zwimpfer & Meyer, Architekten.
- 55** Das Dossier dazu ist in den Akten der Basler Denkmalpflege abgelegt unter der Nr. D 1978/2.
- 56** Die Liegenschaft ist im Besitz des Finanzvermögens des Kantons (Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr ZLV), die Bewohner und Initianten der Renovation sind: Bernadette und Stefan Schmid-Stürm. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung: Bernard Jaggi, Werner Bäbler.
- 57** Das Phänomen konnte schon oft beobachtet werden. Es weist auf sekundäre Treppeneinbauten zwischen engen Balkenlagen hin. Siehe beispielsweise den analogen Befund an der Rheingasse 32, Dossier D 1997/26, JbAB 1997, 236–246, insbesondere S. 242, Abb. 30.
- 58** Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic, dendron, Basel.